

Grenzen der Literatur

Zu Begriff und Phänomen des Literarischen

Herausgegeben
von

Simone Winko

Fotis Jannidis

Gerhard Lauer

Sonderdruck

Walter de Gruyter · Berlin · New York

FOTIS JANNIDIS / GERHARD LAUER / SIMONE WINKO

Radikal historisiert: Für einen pragmatischen Literaturbegriff

Die Zeiten sicherer Werte sind endgültig vorbei, und das betrifft auch die Literatur, die schon lange nicht mehr der Hort des Schönen, Guten, Wahren ist, aber heute eben auch nicht mehr der Ort des letzten Widerstands, das Authentische im Unwahren und des reinen Selbstzwecks in einer Welt voller Mittel. Wie es für eine pluralistische Gesellschaft angemessen ist, sind all diese Hoffnungen und Entwürfe allerdings nicht verschwunden, aber neben sie sind, in erheblicher Zahl, neue Vorstellungen von Literatur getreten, beruhend auf neuen Lesegewohnheiten inmitten der Medienkonkurrenz und diese wiederum bestimmend. Die Veränderungen haben auch den fachwissenschaftlichen Literaturbegriff nicht unverändert gelassen. Schon in den 1970er Jahren begann eine intensive Diskussion um das Konzept ›Literatur‹. Der Begriff sollte geöffnet werden für die vielen verschiedenen Literaturen, die nicht mehr nur als schlechter Schatten der guten Literatur gesehen wurden. Im Zuge der Verwissenschaftlichung der Disziplin sollte auch die Definition ihres Gegenstandes den Ansprüchen an Wertfreiheit genügen. Von diesen Anfängen zieht sich bis in die Gegenwart eine Tradition der Diskussion über neue Bestimmungen des Literaturbegriffs. Heute muss allerdings eine Arretierung der einmal begonnenen Veränderung des Begriffs ›Literatur‹ konstatiert werden. Sie ist auch inhärenten Problemen des neuen, ›weit‹ genannten Literaturbegriffs geschuldet. Dazu zählt das ganz praktische Problem, dass die Entgrenzung des Begriffs zu einem Zerfall der Literaturgeschichte in kleine Spezialistentümer führt. Vor allem aber – und das ist auch der Punkt, an dem wir mit unserem Band ansetzen – hat sich gezeigt, dass der Versuch, einen Literaturbegriff zu finden, der die Reste seiner bildungsbürgerlichen Herkunft abgestreift hat, sich mit einer Reihe von Schwierigkeiten, nicht zuletzt in der Anwendung auf historisch fernere Zeiten, konfrontiert sieht. Zudem sind gerade an die normativen Aspekte des Begriffs in besonderem Maße legitimatorische Topoi der Literaten und der Literaturwissenschaft gebunden. Diese Tendenz setzte schon bald ein,

nachdem »Literatur« nicht mehr nur eine Sammelbezeichnung für viele unterschiedliche und nicht zuletzt eher gelehrte Textgattungen war, während das, was heute als »Literatur« bezeichnet wird, »*belles lettres*« oder »*polite literature*« genannt wurde.¹ Die Bildung des neuen Begriffs im 17. und dann vor allem 18. Jahrhundert war ein zunächst unwahrscheinlicher Vorgang und doch so wirksam, dass es gegenwärtig scheint, als gäbe es kaum eine hochzielende Erwartung, die nicht mit dem Begriff verknüpft werden könnte. Literatur als Institutionalisierung von Subjektivität, wie es Roland Barthes 1960 programmatisch ausgedrückt hat,² als »das Asoziale der Kunst«, das »bestimmte Negation der bestimmten Gesellschaft«³ sei, wie es Theodor W. Adorno postuliert hat, oder Literatur als eine Institution, die alle referentialisierenden Bedeutungszuweisungen als trügerische Referenzen unterläuft, wie Jacques Derrida behauptet,⁴ als Subversion der zu Identitäten verdichteten kulturellen Kontingenzen und ihrer Machtmechanismen in den massenkulturellen Produkten, wie es Stuart Hall vertreten hat –⁵ dies sind nur ein paar der rezenten Bestimmungen von Literatur in den unterschiedlichen Konzepten der Literaturwissenschaft, die viel Wert darauf legen, dass Literatur zwar einen Nutzen habe, aber nicht »zum Begriff taug«.

So gesehen wissen Literaturwissenschaftler im Allgemeinen, was Literatur ist, finden es aber schwierig, den Begriff zu bestimmen. Zwar wird sich eine literaturwissenschaftliche Begriffsbestimmung von der eines Literaturkritikers unterscheiden, ebenso wie von der eines bildungsbewussten Studienrats oder eines lesehungrigen Teenagers; die Diskussionslage im Fach Literaturwissenschaft ist allerdings alles andere als übersichtlich. Inkompatible Auffassungen von Literatur stehen hier nebeneinander. Einige haben den Begriff radikal entgrenzt und alle sprachlichen Äußerungen eingemeindet, andere verengen ihn in höchst traditioneller Weise auf die »wirkliche« Literatur, worunter Unterschiedliches verstanden wird. In dieser Situation fragen die Beiträge und Herausgeber des vorliegenden Bandes nach den angemessenen »Grenzen der Literatur«. Sie stellen sich damit in eine Tradition neuerer Versuche, den Literaturbegriff zu bestimmen,⁶ auch wenn hier kein einheitlicher Begriff der Literatur postuliert werden soll. Vielmehr soll der Literaturbegriff einer »Revision« unterzogen werden, indem ein genaueres Wissen über die Schwierigkeiten seiner Bestimmung für literaturwissenschaftliche Zwecke erarbeitet wird. Die theoretischen Grundlagenprobleme

1 Vgl. Simons: *Marteaus Europa*, S. 85-94.

2 Barthes: *Literatur*, S. 35.

3 Adorno: *Theorie*, S. 335.

4 Derrida: *Acts*.

5 Hall: *Cultural Studies*.

6 Z.B. Arntzen: *Literaturbegriff*; Rosenberg: *Verhandlungen*; Weimar: *Literatur*; Sexl: *Literatur*; Gottschalk / Köppe: *Literatur*.

werden umrissen, die jeden neuen Bestimmungsversuch vor Herausforderungen stellen. Und das, indem skizziert wird, was das komplexe Phänomen ›Literatur‹ ausmacht, welche unterschiedlichen Aspekte für seine Beschreibung heute zu berücksichtigen sind. Zu diesem Zweck haben wir Beiträge versammelt, die den Begriff (Sektion I) und das Phänomen ›Literatur‹ (Sektion II) unter den Perspektiven neuer Forschungen untersuchen, die Debatten über Fiktionalität und Poetizität weiterführen (Sektion III), soziale und kulturelle Aspekte von Literatur in den Blick nehmen (Sektion IV) und nach den Besonderheiten von Literatur – als Begriff und Phänomen – in anderen Kulturen und anderen Medien fragen (Sektion V).

Diese Einleitung will den Problemzusammenhang des Bandes entfalten und zugleich für einen pragmatischen Literaturbegriff plädieren, dessen Besonderheit in einer radikalen Historisierung liegt und der unseres Erachtens die Grenzen der Literatur weit genug fasst, ohne sie zu negieren. Nach einem knappen Überblick über Bestimmungen des Literaturbegriffs im 20. Jahrhundert (1.) wird ein angemessener Weg der Begriffsbestimmung skizziert (2.) und im Folgenden eingeschlagen. Zunächst ist zu klären, welche Probleme dieser Begriff lösen können soll (3.) und wie er sich zu vorliegenden Versuchen, ›Literatur‹ systematisch zu bestimmen, verhält (4.). Abschließend werden die Bedingungen des angezielten pragmatischen Literaturbegriffs erläutert (5.)

1. Der Literaturbegriff in der literaturwissenschaftlichen Forschung des 20. Jahrhunderts

Zu neueren Literaturbegriffen liegen einige Studien vor,⁷ so dass sich die Rekonstruktion einer komplexen und facettenreichen Entwicklung kurz fassen lässt. Roter Faden soll die leitende Frage nach den ›Grenzen‹ sein: nach der Weite der Begriffsbestimmung und dem Umfang des ›Literatur‹ genannten Gegenstandsbereichs.⁸ Die Tendenzen der Bestimmung des Literaturbegriffs sind bekannt: Es dominieren in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts enge Auffassungen von Literatur, die traditionellerweise im Zeichen von Ästhetik- und Autonomiekonzeptionen stehen (1), daneben aber auch aus dem Anliegen einer Verwissenschaftlichung des Umgangs mit Litera-

7 Eine so umfassende wie erhellende neuere Untersuchung, die Entwicklungen bis Ende der 1990er Jahre einschließt, hat Rainer Rosenberg vorgelegt. Er konzentriert sich auf den Wandel der Intensionen des Literaturbegriffs (vgl. Rosenberg: Verhandlungen, S. 4-6), während Beatrix Müller-Kampel sich – ohne es deutlich zu markieren – allein auf die Extension bezieht, wenn sie die in Universitätsseminaren als literarisch behandelten Texte erhebt (vgl. Müller-Kampel: Aufbruch, S. 348).

8 Siehe dazu auch den Beitrag von Werner Strube in diesem Band.

tur heraus formuliert werden (2). Ab den 1970er Jahren wird die Auffassung von ›Literatur‹ unter sehr unterschiedlichen Vorzeichen erweitert: im Rahmen gesellschaftstheoretisch begründeter Richtungen (3), als Folge einer Neukonzeptionierung der Literaturwissenschaft im empirischen Paradigma (4) und im Zuge verschiedener poststrukturalistischer Positionen (5).

(1) Zu den im 20. Jahrhundert besonders einflussreichen Konzepten zählen die verschiedenen Auffassungen von ›Literatur‹, die von Vertretern hermeneutischer und werkimmanenter Ansätze formuliert worden sind. Im Rahmen einer hermeneutischen Ontologie des Kunstwerks etwa kommt Literatur, wie jedem anderen ästhetischen Objekt, wegen ihrer besonderen Funktion ein hoher Stellenwert zu. Bei Hans-Georg Gadamer etwa zählt es zu den Leistungen der Kunst, Wahrheit zu vermitteln, und dies kann sie, weil sie eine bestimmte Beschaffenheit aufweist, unter anderem die, Darstellung und Dargestelltes in Übereinstimmung zu bringen.⁹ Literarische Werke zeichnen sich durch ›Ganzheit‹, ›Einheit‹ und ›Stimmigkeit‹ aus, und Form und Inhalt sind in ihnen aufs Engste miteinander verbunden. ›Literarisch‹ wird hier in einem emphatischen Sinne verwendet und ist insofern restriktiv gefasst, als das Adjektiv nicht allein klassifikatorisch eingesetzt wird, sondern durch die funktionale Beziehung auf die Vermittlung von Wahrheit wie auch durch die Merkmale der ›Ganzheit‹, ›Einheit‹ und ›Stimmigkeit‹ auf das (große) Kunstwerk zielt, nicht aber z.B. auf populäre Literatur. Die Grenzen des Literarischen im Sinne des literarisch Wertvollen sind hier eng gesteckt. Auch den Positionen der Werkimmanenz liegt ein enger Literaturbegriff zugrunde, der literarische Werke als stilistisch ›stimmig‹ bzw. ›geschlossen‹ und ästhetisch autonom bestimmt.¹⁰ Das Konzept der Autonomie spielt für den Literaturbegriff generell eine wichtige Rolle, allerdings wird es keineswegs einheitlich verwendet.¹¹ Die Werkimmanenz betont die interpretationstheoretische Variante des Autonomiekonzepts besonders, wenn sie annimmt, das literarische Werk sei unabhängig von seinem Entstehungskontext und der Absicht seines Autors zu betrachten.

(2) Als Beispiel eines frühen Versuchs, den Literaturbegriff zu verwissenschaftlichen, gilt der Russische Formalismus. Es geht den Formalisten wie Boris Eјchenbaum oder Viktor Šklovskij unter anderem um das Ziel, Literatur von anderen Formen des Sprechens klar abzugrenzen, und ihre *differentia specifica* sehen sie in der ›Literarizität‹, die die wesentliche Eigenschaft literarischer Werke ausmacht. Sie fordert eine besondere Ausrichtung der Literaturwissenschaft, deren Hauptgeschäft nicht in der Rekonstruktion soziologischer, philosophischer oder anderer Kontextinformationen liegt,

9 Gadamer: Wahrheit, Bd. 1, S. 122.

10 Staiger: Kunst, S. 13ff.

11 Vgl. dazu Köppe / Winko: Literaturtheorien, S. 40.

sondern in der Analyse der formalen Eigenschaften literarischer Texte.¹² Als wertvoll legitimiert wird diese Eigenschaft mit Hinweis auf ihre Wirkung: Literarischem Sprechen kommt die Funktion zu, die Wahrnehmung von dargestellten Gegenständen zu verfremden, auf diese Weise ihre »automatisierten« Muster zu überwinden und neue Sichtweisen und Sprachverwendungen zu fördern.¹³ Auch die verschiedenen strukturalistischen Bestimmungen des Literaturbegriffs richten sich auf besondere sprachliche Merkmale, die unter der Bezeichnung »Poetizität« oder »Literarizität« gebündelt werden. Besonders einflussreich ist Roman Jakobsons Auffassung des Literarischen als Dominanz der »poetischen Funktion« der Sprache.¹⁴ Spezifisch für literarische Texte ist demnach, dass die Aufmerksamkeit des Lesers auf die sprachliche Struktur der Nachricht gerichtet wird.¹⁵ Diese Versuche, den Literaturbegriff mit Bezug auf eine spezifische Sprachverwendung zu präzisieren, führen ebenfalls zu einer engen Auffassung des Gegenstandsbereichs. Diese ist einem strukturalistischen Ansatz zwar keineswegs notwendigerweise inhärent, bestimmt jedoch die Praxis, z.B. in ihrer verfahrenstechnisch naheliegenden Konzentration auf die Analyse von Lyriktexten.

(3) Bereits in der ersten Hälfte des 20. Jahrhundert gibt es Tendenzen, die Extension des Literaturbegriffs weit zu fassen. Einen frühen Schritt in diese Richtung hat die marxistische Literaturwissenschaft unternommen. Sie bestimmt – grob gesagt – Literatur als Produkt des Bewusstseins, das in Abhängigkeit von der ökonomischen Basis der Gesellschaft und in Auseinandersetzung mit sozialer Herrschaft entstanden ist. Diese Bedingung gilt nicht nur für »große Werke«, sondern für jede Art der Literaturproduktion, so dass der Literaturbegriff als weit einzustufen ist. Auch Hinweise auf die besonderen »sprachlich-fiktionale[n] Formen«,¹⁶ die Literatur zudem auszeichnen, schränken diese Weite zunächst nicht ein. Als Einschränkungen wirken dagegen eine Funktions- und eine Wesenszuschreibung: Zum einen wird Literatur eine emanzipatorische Aufgabe zugeschrieben; nur wenn sie ideologische Zusammenhänge aufzeigt und verdeckte gesellschaftliche Verhältnisse zu durchschauen hilft, erfüllt sie ihre Aufgabe, bewusstseinsbildend auf die Leser zu wirken. Zum anderen wird an der Autonomie als essenzieller Eigenschaft des literarischen Kunstwerks festgehalten und versucht, diese auf der Basis marxistischer Vorgaben zu bestimmen. Für Theodor W. Adorno z.B. negiert das literarische Kunstwerk gesellschaft-

12 Eichenbaum: Aufsätze, S. 7-9.

13 Vgl. Šklovskij: Kunst.

14 Jakobson: Linguistik; siehe dazu genauer Abschnitt 4.1.

15 Ähnlich Mukařovskýs Bestimmung der ästhetische Funktion poetischen Sprechens; Mukařovský: Poetische Benennung, S. 48.

16 So neben anderen Gansberg: Vorurteile, S. 7f.

liche Realität und nimmt ihr gegenüber eine konträre Position ein. Seine Autonomie gewinnt das literarische Werk über seine Form, mit der es sich von anderen, interessegeleiteten Arten der Sprachverwendung absetzt. Zwischen der poetischen Sprache und dem Sprechen der Alltagskommunikation sieht Adorno einen »unversöhnlich klaffende[n] Widerspruch«;¹⁷ autonome Kunst ist für ihn an formale Komplexität gebunden und wird nur in der Verweigerung leichter »Konsumierbarkeit« erreicht. Mit Hilfe dieser beiden Maßstäbe wird innerhalb der Gruppe literarischer Werke klar unterschieden und gute von ideologisch verdächtiger Literatur bzw. autonome von nicht autonomer Literatur gesondert. Diese wertenden Binnendifferenzierungen ändern allerdings nichts an dem prinzipiell umfassenden Verständnis von »Literatur«: Zum ersten Mal wurde, wenn auch in ideologiekritischer Absicht, die literaturwissenschaftliche Aufmerksamkeit auch unterhaltenden oder »trivialen« Texten zuteil, die bislang aus dem Gegenstandsbereich des Faches ausgegrenzt worden waren.

Eine solche klare Hierarchie unter den Gegenständen wurde erst auf der Grundlage sozialgeschichtlicher Ansätze aufgehoben. In ihrem Mittelpunkt steht ein Zusammenhang unterschiedlicher Kommunikationshandlungen, zu denen auch Literatur gehört. Zwar wird – zumindest in einer Variante –¹⁸ zwischen literarischen und literaturbezogenen Handlungen unterschieden, und damit wird »literarisch« nur für einen Teilbereich der Handlungen reserviert, nämlich im Allgemeinen den der Produktion und Rezeption von Literatur; jedoch ist der Literaturbegriff kein primär textorientierter mehr. Literarische Texte gelten einerseits als Teile des Symbolsystems einer Kultur, andererseits aber auch als durch literarische Kommunikationshandlungen bestimmt. Der Gegenstandsbereich der Literaturwissenschaft wird in zweifacher Weise weit gefasst: Integriert werden dezidiert auch populäre und unterhaltende Formen von Literatur, fokussiert werden alle Arten der Interaktion im sozialen Kommunikationsraum »Literatur«. Eine pragmatisch bestimmte und zugleich funktionale Sichtweise auf Literatur nehmen auch die Vertreter des sozialgeschichtlichen Ansatzes ein, der sich an Bourdieu orientiert. Sie beschreiben literarische Werke in erster Linie als »soziale Tatsachen«¹⁹ und fragen beispielsweise nach der Leistung, die sie in den Auseinandersetzungen der Autoren um Positionen im literarischen Feld erbringen. Auch in diesem Ansatz wird der Literaturbegriff weit gefasst und deskriptiv eingesetzt.

(4) Mit weiterreichendem Anspruch für die Begründung der Disziplin wird Ende der 1970er Jahre in der Empirischen Literaturwissenschaft der

17 Adorno: Schlußzene, S. 130.

18 Vgl. z.B. Pfau / Schönert: Probleme, S. 3-8.

19 Vgl. z.B. Jurt: Feld, S. 75.

am ›Werk‹ orientierte Literaturbegriff abgelöst und durch ein handlungsorientiertes Konzept ersetzt. Als Literatur wird ein komplexer gesellschaftlicher Handlungsbereich verstanden, der konventionell geregelt ist und in dem die Texte nur eine Größe neben anderen ausmachen. Neu ist die Auffassung, dass ein Text nicht aufgrund spezifischer sprachlicher Merkmale literarisch ›ist‹, sondern dass ihm Literarizität allein aufgrund bestimmter sozialer Konventionen zugeschrieben wird. ›Literarisch‹ sind damit vor allem bestimmte Umgangsweisen mit Texten, beispielsweise die Rezeption von Texten nach der »Ästhetik« und der »Polyvalenzkonvention«.²⁰ Dieser sehr weite Literaturbegriff enthält keine Spezifikationen der Beschaffenheit der Texte, so dass tendenziell jeder Text, der als Literatur rezipiert wird, auch zum Objektbereich der Literaturwissenschaft zählt. Wenn Konventionen und Modi der Verarbeitung von Texten berücksichtigt werden, dann wird nicht allein der Gegenstandsbereich ›Literatur‹ extrem ausgeweitet – im Vergleich z.B. mit werkimmanenten oder formalistischen Ansätzen –, auch die Auffassung von den Zielen und Methoden des Faches ›Literaturwissenschaft‹ ändert sich grundlegend.

(5) Ähnlich weitreichende Folgen, allerdings mit erheblich mehr Resonanz im Fach, haben die Neubestimmungen zentraler Begriffe in poststrukturalistischen Ansätzen. Wenn auf der Grundlage allgemeiner zeichentheoretischer Überlegungen die Bedeutung eines Textes nicht als fixierbare Größe aufgefasst wird, sondern als sich im Prozess unendlicher Semiose immer weiter fortsetzendes ›Spiel des Bedeuten‹,²¹ dann hat dies auch Konsequenzen für den Textbegriff und für die Auffassung von Literatur. Fragwürdig werden die Grenzen der Texte generell: Prinzipiell können die Identitätsbedingungen von Texten nicht angegeben werden, und es lässt sich nicht begründen, was zu einem Text gehört und welche Beziehungen über ihn hinausgehen. Festlegungen von Textgrenzen sind immer Setzungen, ergeben sich mithin nicht aus den Texten selbst. Als gegeben angenommen wird allein ein universaler – verborgen sinnstiftender – textueller Zusammenhang. Entsprechend nehmen auch Vertreter dieser Richtung an, dass es keine spezifische Qualität gebe, die literarische Texte klar als solche markiere. Ob ein Text als literarisch oder nicht-literarisch eingestuft wird, ist von historisch variablen Konventionen abhängig.²² Wenn aber literarische und nicht-literarische Texte auf denselben sprachlichen Mechanismen beruhen, kann eine merkmalsbezogene Unterscheidung zwischen ihnen nicht begründet werden. Die Grenzen zwischen beiden gelten als willkürlich gesetzt und werden abgelehnt, zumindest in prinzipiellen Argumentatio-

20 Vgl. z.B. Schmidt: Grundriß, Kap. 4.

21 Z.B. die Ausführungen in Derrida: Randgänge, S. 29-52.

22 Vgl. z.B. Fohrmann / Müller: Diskurstheorien, S. 17.

nen. Unterschiede zwischen Literatur und Nicht-Literatur liegen dann allein in jeweils anderen kulturellen Praktiken: Auch wenn es keine ›wesentlich literarische‹ Qualität gibt, unterscheiden sich literarische Texte doch von anderen sprachlichen Produkten, weil sie aus speziellen Praktiken entstehen und in ihnen rezipiert werden, die ihnen beispielsweise eine besondere Wirkung ermöglichen.²³ Entsprechend vertreten diskursanalytische und auf ihnen aufbauende kulturwissenschaftliche Ansätze einen weiten Literaturbegriff, in dessen Gegenstandsbereich das fällt, was im Kontext der untersuchten Praktiken als Literatur behandelt wird.

Mit diesen und ähnlichen Argumenten wird die oft diskutierte kulturwissenschaftliche Ausweitung des Gegenstandes²⁴ begründet. Sie führt dazu, Gruppen von Texten einzubeziehen, die bislang nicht in den literaturwissenschaftlichen Blick gekommen sind, im *New Historicism* etwa Texte, die zuvor eher unter ethnographischen oder allgemeinen kulturgeschichtlichen Aspekten betrachtet worden waren,²⁵ oder in postkolonialen Ansätzen z.B. Biographien von Autorinnen und Autoren ethnisch benachteiligter Gruppen. Daneben findet sich in der Praxis aber auch eine deutliche Konzentration auf kanonische Literatur der Moderne und Postmoderne. Sie ist nicht ohne weiteres als Inkonsequenz in der Umsetzung diskursanalytischer Vorgaben zu werten; vielmehr kann sie sich auf eine zweite, emphatische Verwendung des Literaturbegriffs berufen, die sich beim frühen Foucault findet.²⁶ Ausgehend von der Annahme, dass es bestimmte Mechanismen der Sprache gebe, die in Diskursen verdeckt oder reglementiert werden, etwa die ausschließliche Bezugnahme der Sprache auf Sprache und nicht auf Dinge, sieht Foucault die Leistung der Literatur darin, dass sie die Reglementierungen der anderen Diskurse vermeidet und diese Mechanismen uneingeschränkt ›verwirklicht‹. Literatur »wird zur reinen und einfachen Offenbarung einer Sprache, die zum Gesetz nur die Affirmation – gegen alle anderen Diskurse – ihrer schroffen Existenz hat.«²⁷ Auch wenn es nicht thematisiert wird, scheint nicht jeder Text im weiten Sinne von ›Literatur‹ solches leisten zu können. Dies dürfte der Grund dafür sein, dass vor allem literarische Texte, denen Selbstbezüglichkeit und Formorientiertheit attestiert werden kann, im Zentrum vieler diskursanalytischer Untersuchungen stehen. Sie konzentrieren sich damit auf dieselben Texte,

23 Z.B. Greenblatt: Einleitung, S. 11.

24 Einmal mehr sei an die entsprechende Debatte im *Jahrbuch der deutschen Schillergesellschaft* erinnert, ausgehend von Barner: Literaturwissenschaft.

25 Z.B. Greenblatt: Exorcism.

26 Dazu genauer Winko / Jannidis / Lauer: Geschichte, S. 130ff.; zu einem emphatischen Verständnis von Literatur vgl. auch Derrida: Institution, S. 99.

27 Foucault: Ordnung, S. 366.

die schon die Vertreter eines traditionellen Literaturbegriffs für besonders wertvoll gehalten und immer wieder untersucht haben.

Bei aller Unterschiedlichkeit neuerer Bestimmungen von ›Literatur‹ liegt eine Gemeinsamkeit in einer pragmatischen Tendenz. Der Literaturbegriff wird meist nicht mehr unter Rekurs auf spezifische Texteigenschaften oder rein semiotische Operationen erläutert, sondern mit Bezug auf Funktionen, situative Kontexte oder Praktiken, in denen die Texte verwendet werden. Diese Tendenz geht unterschiedlich weit: Sie reicht von der Erweiterung semiotisch fundierter Bestimmungen um Verwendungskontexte bis hin zum Verzicht auf die Annahme begründender Zeichenstrukturen. Wir wollen im Folgenden an einigen der Ideen für einen pragmatischen Literaturbegriff anknüpfen und sehen die fruchtbarsten Ansatzpunkte in der Berücksichtigung der jeweiligen Gebrauchsweisen von Texten und den ihnen zugrunde liegenden Annahmen über Autor, Text und Leser.

2. Strategie der Begriffsbildung

Ziel unserer Überlegungen ist es, einen Literaturbegriff zu skizzieren, der für die literaturwissenschaftliche Forschung geeignet ist. Er soll es unter anderem erlauben, Bezüge zwischen den Texten und Textpraktiken in unterschiedlichen Zeiten und Kulturen herzustellen, ohne dabei die historischen Differenzen einzuebnen. Bekanntlich gibt es mehrere Strategien, Begriffe zu bestimmen, und es stellt sich die Frage, welche im vorliegenden Fall die effektivste ist. Eine klassische Begriffsbestimmung mit klaren Kategorien Grenzen über eine Liste üblicherweise angeführter notwendiger und hinreichender Merkmale erweist sich schnell als problematisch. So kann man zwar sagen, dass literarische Texte sich durch eine besondere sprachliche Gestaltung ausweisen, aber nicht alle Texte, für die das zutrifft, etwa politische Reden oder bestimmte Werbetexte, werden auch als Literatur bezeichnet. Andererseits gibt es aber Texte, die zweifelsfrei der Literatur zugerechnet werden, auf die das Merkmal selbst in dieser vagen Form nicht ohne Weiteres zutrifft; zu denken ist hier an Formen der ›industriell‹ gefertigten Schemaliteratur, aber auch an Avantgardetexte, die aus vorgefundenen Texten bestehen. Nun könnte man das Merkmal der Fiktionalität hinzuziehen, aber es gibt eine nennenswerte Zahl nicht-fiktionaler Texte, die als Literatur aufgefasst werden, beispielsweise Autobiographien oder Briefe. Andererseits gibt es kaum fiktionale Texte, die nicht als Literatur gelten. Die Beispiele, die manchmal genannt werden, etwa die juristische Fallgeschichte oder das Gedankenexperiment, umfassen typischerweise keine eigenständigen Texte, sondern Passagen, die in anderen Texten eingebettet sind. Das Kriterium ›Fiktionalität‹ wäre also hinreichend, aber nicht notwen-

dig, während das Kriterium »Literarizität« oder »Poetizität« weder hinreichend noch notwendig wäre. Dennoch sind diese beiden Kriterien in der Wahrnehmung der meisten Literaturwissenschaftler eng mit dem Begriff »Literatur« verbunden. Es scheint uns daher ratsam, eine andere Strategie der Begriffsbestimmung zu wählen.

Unschärfen wie die genannten lassen sich üblicherweise dadurch vermeiden, dass man den Begriff als Prototyp bestimmt. Es liegt also nahe, den Literaturbegriff so zu fassen, dass dessen Eigenschaften nicht notwendigerweise allen literarischen Texten zukommen müssen. Allerdings zeigt sich bei der konkreten Anwendung ein eigentümliches Problem. Eine prototypische Begriffsbestimmung führt häufig ein besonders gutes Exemplar der Kategorie an. Aber jedes gute Exemplar der Kategorie »Literatur«, z.B. *Hamlet*, die *Odyssee*, *Winnetou*, Flauberts *Correspondance* oder *The Waste Land*, ist in noch ausgeprägterem Maße ein gutes Exemplar einer bestimmten Gattung: des Dramas, des Epos, des Romans oder des Gedichts. Man hat also den Eindruck, dass es nicht das eine zentrale, prototypische Exemplar für »Literatur« gibt, sondern vielmehr eine Reihe solcher Exemplare. Das könnte nun wiederum ein Sachverhalt sein, der sich am besten über das Konzept der Familienähnlichkeit beschreiben lässt.²⁸ Allerdings kann dieses Konzept zwar recht überzeugend die Verbindung von Exemplaren eines Begriffs über jeweils geteilte Merkmale beschreiben (z.B. das Schachspiel, das Fußballspiel, das Gedankenspiel), aber die Beschreibung bezieht sich üblicherweise wiederum auf Typen von Exemplaren, nicht aber auf selbst wiederum komplex organisierte Begriffe wie »Roman«, »Essay«, »Drama« usw., wie das beim Literaturbegriff der Fall ist. Wahrscheinlich ist gerade die historisch relativ späte Entstehung des Literaturbegriffs als Abstraktion über eine Gruppe von Einzelbegriffen ein Grund für diese komplexe Organisation.

Ergebnis dieser ersten Überlegungen ist also folgende Annahme über die Struktur des Literaturbegriffs: Es handelt sich um einen Begriff, der sich am besten nach dem Muster der Familienähnlichkeit beschreiben lässt; gemeinsame Merkmale haben hier aber in erster Linie die Prototypen der Gattungen. Mit solch einer basalen Begriffsstruktur ist allerdings noch wenig geleistet; vielmehr gilt es sie im Folgenden auszufüllen. Einen ersten Schritt dazu stellt die anschließende Skizze zweier prinzipieller Probleme des Begriffs dar, nämlich seine Anwendung zum einen auf Literaturen, in denen es keinen entsprechenden Oberbegriff gibt und die durch andere literarische Praktiken gekennzeichnet sind, und zum anderen auf Literaturen, in denen der Begriff vorhanden ist, aber mit ganz anderen Implikationen, Wertungen und Bedeutungsdimensionen versehen wurde, als es für einen

28 Vgl. dazu Hirsch: Literatur.

literaturwissenschaftlichen Begriff brauchbar ist. Es geht, das sei gleich hinzugefügt, nicht um eine sei es noch so skizzenhafte Geschichte des Literaturbegriffs, sondern um die systematische Konfrontation eines prospektiven Literaturbegriffs mit problematischen Phänomenen. In einem zweiten Schritt sollen typische Merkmale von Literatur, die in systematisch ausgerichteten Begriffsbestimmungen herangezogen werden, auf ihre Verwendbarkeit für den anvisierten pragmatischen untersucht werden.

3. Herausforderungen und Probleme des Literaturbegriffs

Eine historische Verwendung des Begriffs ›Literatur‹ sieht sich mit einer Fülle von Schwierigkeiten konfrontiert. Ein erstes Problem stellt der Umstand dar, dass die westliche Welt von der Antike bis ins 18. Jahrhundert kein Abstraktum kennt, das dem modernen Begriff von Literatur vergleichbar wäre.²⁹ Das, was unter der Perspektive eines modernen Literaturbegriffs zusammensteht, existiert unverbunden nebeneinander. Die jeweiligen Disziplinen, also etwa die Klassische Philologie oder die Mediävistik, umgehen das Problem durch die aufgrund der dürftigen Überlieferung naheliegende Entscheidung, alle Texte einzubeziehen und einen sehr weiten Literaturbegriff zu vertreten.³⁰ Die lückenhafte Überlieferung und das geringe Wissen über die tatsächlichen Rezeptionsprozesse erweisen sich auch als wesentliches Problem für eine Rekonstruktion auf der Grundlage eines pragmatischen Literaturbegriffs. Man weiß zwar von einigen Gattungen, insbesondere vom Drama, wie sie anfangs rezipiert wurden, aber insbesondere bei der Literatur, die wohl für die Lektüre vorgesehen war, etwa beim griechischen Roman, weiß man nicht, wie und unter welcher Perspektive die Texte geschrieben und gelesen wurden.³¹ In den über tausend Jahren zwischen der Homerischen Epik und der Schließung der Akademie in Athen entwickelt und verändert sich ein komplexes Gattungssystem, eine ausgefeilte ›Literaturkritik‹³² und eine Vielzahl textbezogener sozialer Praktiken, die als literarisch qualifiziert werden können – aber nur zurückblickend und von heute aus. Denn das Gattungssystem wurde, soweit das sichtbar wird, nicht als Einheit wahrgenommen. Hinzu kommt das Problem, dass aufgrund der lückenhaften Überlieferung auch unklar ist, welchen Stellen-

29 Vgl. Weimar: Literatur.

30 Vgl. für die Klassische Philologie etwa die Liste der behandelten Texte in einschlägigen Darstellungen, z.B. Lesky: Geschichte oder Paulsen: Geschichte. Eine Begründung findet sich bei Fuhrmann: Geschichte, S. 17ff. Für die Mediävistik vgl. etwa Klein: Mittelalter, S. 7.

31 Vgl. Holzberg: Roman, S. 41.

32 Vgl. Kennedy: Cambridge.

wert die Aussagen in den heute überlieferten Texten haben; ob es sich um typische Vertreter allgemein akzeptierter Positionen handelt oder nicht.³³

Interessanterweise wurde das Fehlen eines Oberbegriffs schon in der Antike wahrgenommen. »Diejenige Kunst, die allein die Sprache, in Prosa oder in Versen [...], verwendet, hat bis jetzt keine eigene Bezeichnung erhalten«,³⁴ schreibt Aristoteles am Anfang der *Poetik*. Er wendet sich an dieser Stelle gegen die allgemeine Vorstellung seiner Zeit: »Allerdings verknüpft eine verbreitete Auffassung das Dichten mit dem Vers«,³⁵ d.h. das Dichten wurde üblicherweise mit dem Schreiben in gebundener Rede gleichgesetzt.³⁶ Aristoteles schlägt vor, den Begriff der Nachahmung ins Zentrum einer Bestimmung von Dichtung zu stellen, so dass lyrische Texte, philosophische Dialoge und Prosazerzählungen unter diesen Begriff fallen, während z.B. medizinische oder philosophische Lehrdichtung in Versen davon zu unterscheiden sind. Aristoteles' Vorschlag scheint keinen merkbaren Einfluss auf die allgemeine Verwendung des Begriffs des »Dichtens« gehabt zu haben.³⁷ Aber die Diskussionen der etablierten Kategorienbildung in Bezug auf Dichtung, wie man sie etwa bei Aristoteles oder Cicero finden kann, machen die prinzipielle Verfügbarkeit alternativer Ordnungsmodelle sichtbar.

Die Heterogenität der überlieferten oder erwähnten Textformen – man denke hier auch an das Epos, an die Geschichtsschreibung und an philosophische Texte, häufig in Form von Dialogen – und der mit ihnen verbundenen sozialen Praktiken, zu denen nicht zuletzt die Regeln des Verstehens gehören, schließt auch die mediale Diversität ein: Die Tragödien und Komödien werden öffentlich und vor größerem Publikum aufgeführt; auch die so genannten Konzertredner traten öffentlich auf,³⁸ was ebenfalls für die Aufführung bestimmter lyrischer Formen, beispielsweise des Dithyrambos, gilt. Andere werden dagegen vor allem in kleinerem Kreise präsentiert, etwa während des Gastmahls, und weitere Textformen, z.B. der spätantike Roman, aber auch das Epigramm, scheinen bereits in erster Linie der Lektüre vorbehalten zu sein.³⁹ Die Gebrauchsregeln von Texten waren ganz anders verteilt; so war Lyrik wohl immer an ein bestimmtes

33 Siehe dazu auch Arweiler im vorliegenden Band S. 558.

34 Aristoteles: *Poetik*, 1447a und b.

35 Ebd., S. 7

36 Weitere Belege für diese Auffassung bei Fuhrmann: *Dichtungstheorie*, S. 203 Anm. 19 sowie S. 114.

37 Fuhrmann interpretiert eine Passage bei Cicero als Reflex auf Aristoteles, allerdings ist der Passage auch zu entnehmen, dass immer noch die Auffassung verbreitet war, Dichtung seien alle Texte in Versen; vgl. ebd., S. 114.

38 Nach Ludwig Rademacher; vgl. Lesky: *Geschichte*, S. 934.

39 Vgl. neben den Titeln in der vorangehenden Anmerkung auch Holzberg: *Roman*, S. 52ff. zu den Bildungsvoraussetzungen der Leser.

Ereignis gebunden.⁴⁰ Die Frage, ob und in welcher Form Fiktionalitätsbewusstsein vorhanden war, ist noch offen und dürfte für die unterschiedlichen Epochen der Antike unterschiedlich zu beantworten sein. Die Gattungen wurden teils gleich, teils anders konzipiert, für eine Gattung wie den Roman existierte wohl überhaupt keine Gattungsbezeichnung.⁴¹ Mit der Rhetorik und der Versifizierungskunst existierten zwei umfassende und mächtige Textstrukturierungsverfahren, die allgemein Anwendung fanden, aber – zumindest zeitweise – zwei distinkten Berufsgruppen, den Rednern und den Dichtern, zugeordnet wurden.

Angesichts dieser Sachlage scheint eigentlich jede Verwendung eines modernen Literaturbegriffs hoffnungslos anachronistisch. Nur ein Begriff, der möglichst wenig Vorgaben macht und dennoch ein Suchschema vorgibt, könnte das Problem umgehen. Er kann durchaus heuristische Funktion haben, indem er gerade als Folie dient, um etwa die andere Wahrnehmung und entsprechend andere Zuordnung von Literarizität und Fiktionalität sichtbar zu machen oder um auf diesem Hintergrund die Gattungsformation und ihre Binnenstruktur zu untersuchen.

Aber auch die Verwendung des Literaturbegriffs in Zeiten, die über einen solchen verfügen, erweist sich schnell als problematisch, wenn diese ihn ganz anders konzipieren, insbesondere wenn sie ihn mit ausgeprägten normativen Annahmen verknüpfen, wie das oft der Fall ist. Ein Beispiel dafür stellt der Literaturbegriff im 19. Jahrhundert dar. Vorliegende Arbeiten zum Literaturbegriff beziehen sich in der Regel auf die Literaturauffassungen von Autoren,⁴² seltener auf die zeitgenössischen Poetiken. Allerdings ist die Präsenz und Relevanz von Poetiken lange Zeit unterschätzt worden, und ihre Vielfalt wurde erst jüngst systematisch erschlossen.⁴³ Gerade im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts waren diese Texte weit verbreitet und dürften einen nicht unerheblichen Einblick in die zeitgenössischen Konzepte von Literatur vermitteln. Sie blieben präsent bis in die 1950er Jahre.⁴⁴ Auffällig ist, dass die Auffassungen von Literatur in weniger starkem Maße als die jeweiligen Fundierungen der verschiedenen Poetiken variieren. Insgesamt scheint hier ein, wenn auch impliziter Konsens darüber

40 Vgl. Paulsen: *Geschichte*, S. 46.

41 Ebd., S. 356.

42 So etwa Arntzen: *Literaturbegriff*.

43 Einen materialreichen historischen Überblick über die Entwicklung von deutschsprachigen Poetiken hat Sandra Richter verfasst (*Richter: History*). Auf der Basis von (wenn man nur die ersten Auflagen berücksichtigt) ca. 250 Poetiken verschiedener Typen im Untersuchungszeitraum von 1770 bis 1960 hat sie das vielfältige Terrain erschlossen und die unterschiedlichen Positionen dargestellt, die von eklektizistischen populärphilosophischen Poetiken über idealistische Spielarten, frühe Beispiele naturwissenschaftlich orientierter Poetiken bis zu holistischen Ansätzen reichen.

44 Vgl. ebd., Kap. I.2.

zu bestehen, was Literatur ausmache. Verbreitet ist die Annahme, dass sie aufgrund bestimmter Wirkungsmechanismen einen besonders wertvollen Beitrag zur Ausbildung von – allgemein gesprochen – Humanität leisten könne, eine Annahme, die in Begriffen der Freiheit und Autonomie formuliert wird,⁴⁵ und entsprechend wird auch die Trias des Guten, Wahren und Schönen noch immer bemüht.⁴⁶ Dieser Konsens liegt wohl auch darin begründet, dass es in aller Regel um ›Poesie‹ oder ›Dichtung‹ geht, mithin um eine bereits auf besondere ästhetische Qualitäten fokussierte Auffassung von Literatur.⁴⁷

Ein Blick in einflussreiche Literaturgeschichten der Zeit zeigt dagegen, dass die Grenzen des Gegenstandsbereichs weiter gesteckt werden: Behandelt werden literarische Texte im Sinne der Gattungstrias – die ›Poesie‹ der Poetiken –, dazu aber auch Textsorten wie die moralischen Wochenschriften, Essays, Autoren-Poetiken und andere programmatische Texte von Autoren. Diese weite Auffassung von Literatur findet sich sogar in Geschichten, die dezidiert die Entwicklung der ›Dichtung‹ untersuchen.⁴⁸ Auch für diese historische Situation gilt also das oben Gesagte über die Möglichkeiten eines pragmatischen Literaturbegriffs, der dieser bei näherer Betrachtung komplexen zeitgenössischen Verwendung des Literaturbegriffs gerecht werden soll, ohne sie zugleich übernehmen zu müssen.

4. Literatur: Begriff und Phänomen, systematisch

Welche Eigenschaften literarischer Texte als spezifisch gelten und welche Kriterien in der Bestimmung von ›Literatur‹ unter einer systematischen Perspektive angeführt werden, wird in diesem Abschnitt untersucht. Ziel ist, den Stellenwert zu klären, den diese Merkmale bzw. Kriterien für die anvisierte pragmatische Begriffsbestimmung haben können. In systematischer Hinsicht lassen sich zwei Komponenten unterscheiden, die in Definitionen des Begriffs ›Literatur‹ beachtet werden, sowie eine meist nicht reflektierte dritte Bedeutungskomponente, die die Begriffsverwendung mitbestimmt. Um Literatur von anderen ›Textsorten‹ abzugrenzen, werden in der Regel ›intrinsische‹, auf internen Strukturen der Texte beruhende Merkmale (4.1) und ›extrinsische‹, an Bedingungen des Umgangs mit literarischen Texten gebundene Besonderheiten (4.2) angeführt, die Litera-

45 So z.B. in jeweils anderen Begründungszusammenhängen bei Moritz Carrière (vgl. ebd., Kap. 6.a) und in Heinrich Viehoffs 1888 erschienener *Poetik auf der Grundlage der Erfahrungswelenlehre* (vgl. ebd., Kap. 6.b).

46 Z.B. noch von Gustav Theodor Fechner und Heinrich Viehoff; vgl. ebd., Kap. 6.b.

47 Dazu auch Weimar: Literatur, S. 446.

48 Nur ein Beispiel von zahlreichen: Hettner, Geschichte, Kap. I.3.1. und II.3.1.

tur auszeichnen. Unter den »intrinsischen« Merkmalen sind Fiktionalität und Poetizität die am häufigsten genannten Merkmale, zu den »extrinsischen« zählen die verschiedenen Funktionen, die Literatur zugeschrieben werden. Diese Merkmale werden bekanntlich inhaltlich unterschiedlich bestimmt und in ihrer Relevanz unterschiedlich gewichtet; nicht alle müssen gleichermaßen angeführt werden, aber ohne zumindest einige von ihnen kommt eine Definition von »Literatur« nicht aus. Von diesen Komponenten des Literaturbegriffs zu unterscheiden, ist ein Modus der Begriffsverwendung, der ebenfalls zur Grenzziehung beiträgt, um die es hier geht: »Literatur« kann als deskriptives oder klassifikatorisches Konzept relativ wertneutral verwendet werden, kann aber auch als Wertbegriff dienen, der die Grenzen zwischen Literatur und Nicht-Literatur als solche zwischen wertvollen und weniger wertvollen Texten festsetzt (4.3).

4.1 Intrinsische Kriterien: Fiktionalität und Poetizität

Als typische Merkmale für literarische Texte, die an deren Textualität oder besondere Machart gebunden sind, werden, wie oben erwähnt, seit langem Fiktionalität und Poetizität angeführt. Während unter »Fiktionalität« meist eine bestimmte Darstellungsweise in Relation zur außertextuellen Wirklichkeit bzw. ein auf dieser Darstellungsweise basierender Modus der Kommunikation verstanden wird, sind mit »Poetizität« in der Regel besondere sprachliche Merkmale literarischer Texte gemeint. Auch wenn es unterschiedliche Konjunkturen der jeweiligen Debatten gab, ist über die Fiktionalität im 20. Jahrhundert erheblich häufiger nachgedacht worden als über die besondere Sprachverwendung literarischer Texte.

Überlegungen zum *fiktionalen Status literarischer Texte* werden aus literaturwissenschaftlicher und philosophischer Perspektive angestellt. In der analytischen Ästhetik entwickelte sich eine breite Fiktionalitätsdebatte im Kontext von Arbeiten, die nach den Wahrheitsbedingungen von Behauptungssätzen mit Ausdrücken fragten, die nicht existierende Entitäten bezeichnen und damit nicht – oder nicht im üblichen Sinne – denotieren. Diese Debatte umfasst vor allem drei Problemkomplexe: Erklärt werden sollen »Wesen« oder Status von Fiktionalität, das Verhältnis von Fiktion und Realität und/oder Wahrheit und das Phänomen, dass das Schicksal fiktiver Personen wirkliche Gefühle in den Lesern hervorrufen kann. Die ersten beiden Problemfelder behandeln auch die im engeren Sinne literaturwissenschaftlichen Beiträge häufig, wenn auch mit anderen Akzenten, und zudem geht es ihnen um die Fragen nach den Fiktionalitätskriterien und -signalen und den Funktionen, die fiktionale Texte übernehmen.

Die Heterogenität vorliegender Fiktionalitätstheorien ist des Öfteren festgestellt worden; die Definitionen von »Fiktion« und »Fiktionalität« variieren mit den Beschreibungszusammenhängen und den verwendeten Bezugstheorien.⁴⁹ Ohne einen vollständigen Abriss der verschiedenen Auffassungen geben zu können, seien hier nur vier einflussreiche Positionen skizziert, die diese Heterogenität illustrieren. (1) Mit sprechakttheoretischer Begründung bestimmt John Searle in seinem oft zitierten Beitrag die fiktionale Rede als Diskursform, in der die »normalen« »vertikalen Regeln« der Bezugnahme von Sprache auf Welt außer Kraft gesetzt sind;⁵⁰ Gottfried Gabriel bestimmt sie als »nicht-behauptende Rede«, die »keinen Anspruch auf Referentialisierbarkeit oder auf Erfülltheit erhebt«, zugleich aber Wahrheit in einem spezifischen Sinne beanspruchen kann.⁵¹ Zu den Leistungen fiktionaler Rede werden hier soziale Funktionen und verschiedene Erkenntnismöglichkeiten gerechnet. In Auseinandersetzung mit diesen Ansätzen zum Status fiktionaler Rede sind zahlreiche Beiträge auf der Grundlage analytischer Philosophie entstanden.⁵² (2) Nicht auf die Besonderheiten fiktionalen Sprechens, sondern auf das Fingieren als anthropologisch fundierte Tätigkeit zielt dagegen Wolfgang Iser's Ansatz. Iser interessiert sich für den Prozess und die Leistungen des literarischen Fingierens, welches er als »Inszenierung kreativer Prozesse« und als Tätigkeit auffasst, die »anthropologische[] Grundmuster zum Vorschein« bringt.⁵³ Der Zweck literarischen Fingierens liegt unter anderem darin, den Lesern nicht realisierte existenzielle Möglichkeiten verfügbar zu machen, Spielräume der Imagination zu eröffnen und Grenzüberschreitungen im »Spielen« zu ermöglichen –⁵⁴ und damit menschliche Bedürfnisse zu erfüllen, die nur auf diese Weise erfüllbar sind. Solche anthropologischen Erklärungsversuche für Fiktionalität werden neuerdings auf eine evolutionsbiologische Grundlage gestellt und mit trennschärferen Begriffen ausgestattet.⁵⁵ (3) Vertreter pragmatischer Fiktionalitätstheorien wiederum untersuchen die situativen Bedingungen, unter denen fiktionales Sprechen möglich ist. Für Rainer Warning etwa veranschaulicht das Theatermodell diese Bedingungen. Der fiktionale

49 Vgl. dazu genauer Zipfel: Fiktion, S. 14-18; zur Unterscheidung von »Fiktion«, »Fiktivität« und »Fiktionalität« ebd., S. 19 sowie Kap. 3 und 4; vgl. auch Rühling: Fiktionalität.

50 Searle: Status, S. 88.

51 Gabriel: Fiktion, S. 20, 93 u.ö.

52 Zu neueren Positionen siehe den Beitrag von Jan Gertken und Tilmann Köppe in diesem Band.

53 Vgl. Iser: Fingieren, S. 18; den Aspekt der Grenzüberschreitung betont Iser in seinem Dichotomien vermeidenden triadischen Modell, in dem er »das Fiktive« als »Übergangsgestalt« versteht, die »sich immer zwischen das Reale und das Imaginäre zum Zweck ihrer wechselseitigen Anschließbarkeit schiebt« (Iser: Akte, S. 150).

54 Vgl. Iser: Fingieren, S. 30; auch Iser: Akte, S. 123ff.

55 Siehe dazu den Beitrag von Karl Eibl in diesem Band.

Diskurs ist demnach »ein inszenierter Diskurs, der Rollenspiel seitens des Autors und seitens des Rezipienten voraussetzt« und in dem beide Seiten einen entsprechenden »Kontrakt« eingehen.⁵⁶ Auch in diesem Modell liegt die Funktion fiktionalen Diskurses darin, Gelegenheiten zum »entlasteten«, spielerischen Handeln und Erkenntnisgewinn zu geben sowie gespielte und damit reflektierte Identifikation zu ermöglichen.⁵⁷ (4) Spielerisches Probehandeln erlauben Fiktionen den Rezipienten auch in konstruktivistischen Modellen. Hier gelten Fiktionen jedoch als mentale Konstrukte besonderen Typs, die sich allerdings nicht prinzipiell von den »Realität« genannten Konstrukten unterscheiden. Fiktionen sind demnach »Wahrnehmungen und Vorstellungen, die nicht durch andere Wahrnehmungen [...] gestützt werden und deren Bedeutungen keine festgelegte soziale Basis haben«.⁵⁸

Die skizzierten Positionen heben sich nicht nur in ihrer leitenden Fragestellung und Bestimmung von »Fiktion« oder »Fiktionalität« voneinander ab, sondern auch in ihrer Einschätzung eines Differenzmerkmals, das die Alltagsauffassung fiktionaler Texte besonders stark prägt: Sie gelten als solche Texte, die Erfundenes darstellen oder erzählen. Historisch betrachtet, hat diese klare Unterscheidung zwischen Fiktion und Realität eine lange Tradition: So wurden Fiktionen bekanntlich als »Schein« aufgefasst, in Gegensatz zum »Sein« gestellt und als im Vergleich mit der Wirklichkeit defizitär kritisiert.⁵⁹ In der Moderne dagegen wird die Wertung oftmals umgekehrt: Als defizitär gilt nun die Realität, als reicher und vollständiger die Fiktion.⁶⁰ Während viele philosophisch argumentierende Positionen einen (wenn auch anhand verschiedener Kriterien identifizierten) Unterschied zwischen Fiktion und Realität behaupten,⁶¹ vermeiden oder relativieren die meisten literaturwissenschaftlichen Ansätze solche strikten Grenzziehungen.⁶² Sie versuchen beispielsweise die »Welthaltigkeit« fiktionaler lite-

56 Warning: Diskurs, S. 193 und 194.

57 Ebd., z.B. S. 204f. – Dass fiktionale Texte in viel direkterem Sinne eine Quelle von Erkenntnis für ihre Leser sein können, zeigt der Beitrag von Margrit Schreier in diesem Band.

58 Hejl: Realitäten, S. 224; vgl. auch Scheffer: Interpretation, S. 145-148.

59 Vgl. Assmann: Fiktion, S. 256f. – Welche Funktion Konzepten der Fiktionalität im Zusammenhang mit der Ausdifferenzierung des Literatursystems zukam, beleuchtet der Beitrag von Hans-Edwin Friedrich in diesem Band.

60 Ähnlich kann der fehlende Anspruch auf Wahrheit (im korrespondenztheoretischen Sinne) positiv gewertet werden: Gerade durch diesen Verzicht auf einen Wahrheitsanspruch kann die Multiperspektivik fiktionaler literarischer Texte und damit ihre Polyvalenz erklärt werden. Die ästhetische Komponente literarischer fiktionaler Texte hat nach Assmann hier ihren Grund; Assmann: Fiktion, S. 256. Vgl. auch die Verbindung von Polyvalenz- und Ästhetikkonvention bei Schmidt: Grundriß, S. 148ff.

61 Z.B. Searle: Status; Gabriel: Fiktion; auch Warning: Diskurs.

62 Vgl. dazu auch Zipfel: Fiktion, S. 16.

rarischer Texte angemessen zu beschreiben, mithin das Phänomen, dass in Fiktionen Bezugnahmen auf Sachverhalte oder Ereignisse der Wirklichkeit integriert sind. So betonen etwa Warning und Genette das modellhafte Vorkommen von »Lebenswelt« in fiktionaler Literatur,⁶³ und auch für Iser gibt es »sehr viel Realität« im fiktionalen Text, vor allem soziale und emotionale Realitätsbezüge.⁶⁴ Aus konstruktivistischer Sicht dagegen haben Fiktion und Realität gleichermaßen den Status kognitiver Konstruktionen, und die Unterschiede zwischen »Real-Fiktion« und »Kunst-Fiktion« sind nur gradueller bzw. konventioneller Natur.⁶⁵

Als zweites intrinsisches Merkmal der Literatur wird ihre »*Poetizität*« diskutiert, womit im Allgemeinen die Besonderheit literarischer Sprachverwendung gemeint ist. Diese Auffassung geht von der Annahme aus, dass es spezifische sprachliche Einheiten gibt, die sich als »poetisch« klassifizieren lassen.⁶⁶ Zum Teil wird »Poetizität« als notwendiges und hinreichendes Kriterium zur Unterscheidung von Literatur und Nicht-Literatur herangezogen, womit der Begriff gleichbedeutend mit »Literarizität« wird;⁶⁷ zum Teil wird er aber auch nur für eine – oft nur vage umrissene – Gruppe literarischer Texte verwendet, nämlich die »poetischen«, d.h. in schöner bzw. gehobener Sprache und/oder in Gedichtform geschriebenen.⁶⁸ Der Begriff kann sowohl klassifikatorisch als auch normativ eingesetzt werden.⁶⁹ Er wurde allerdings seit den 1980er Jahren deutlich seltener behandelt als der Fiktions- bzw. Fiktionalitätsbegriff. Für diesen liegt das Forschungsproblem im Nebeneinander zahlreicher Bestimmungsvorschläge, von denen längst nicht alle miteinander vereinbar sind; Forschungen zur Poetizität dagegen stehen vor der Schwierigkeit, dass das Phänomen selbst in Frage gestellt wird: Umstritten ist, ob es tatsächlich eine spezifisch poetische Qualität von Literatur gebe.

Systematische Studien zur Poetizität haben vor allem die Formalisten und frühen Strukturalisten vorgelegt. Prägend war hier Roman Jakobsons Bestimmung der poetischen Funktion der Sprache als »Einstellung auf die Nachricht als solche, die Zentrierung auf die Nachricht um ihrer selbst willen«,⁷⁰ mit deren Hilfe poetische Texte die Beziehung von Zeichen und

63 Warning: Diskurs, S. 201; vergleichbar auch Genette: Erzählung, S. 91.

64 Iser: Akte, S. 122. Zur Verbindung von Weltbezug und Fiktion bzw. von »referentieller Praxis« und »Fiktions-Praxis« siehe den Beitrag von Frank Zipfel in diesem Band.

65 Scheffer: Interpretation, S. 146; vgl. auch Hejl: Realitäten, S. 224.

66 Vgl. van Peer: Poetizität, S. 111.

67 Zu verschiedenen neueren Literarizitätskonzepten siehe den Beitrag von Simone Winko in diesem Band.

68 Vgl. dazu Weimar: Poesie, S. 96.

69 Vgl. Rühling: Fiktionalität, S. 38ff.

70 Jakobson: Linguistik, S. 108.

Bezeichnetem ins Bewusstsein heben. Unter den – wenigen – neueren Forschungen zur Poetizität zeichnen sich besonders die Abweitungstheorien der Literatur aus.⁷¹ Nach Harald Fricke ist poetische Sprachverwendung durch funktionstragende Verletzungen sprachlicher Normen gekennzeichnet.⁷² Sprachliche Normverletzung ist für ihn eine (und die einzige) notwendige Bedingung für Poesie bzw. poetisches Sprechen, die an Texteigenschaften gebunden ist. Zu diesen Normverletzungen zählen sehr unterschiedliche sprachliche Phänomene; das Spektrum reicht von (ortho-)graphischen Abweichungen von der Normalsprache über phonologische, morphologische, lexikalische und syntaktische Eigenheiten, die in der Alltagskommunikation sanktioniert würden, bis hin zu semantischen Normbrüchen – etwa Regelverstößen des metaphorischen Sprechens – und zu pragmatischen Regelverletzungen, die z.B. vorliegen, wenn Gelingensbedingungen von Sprechakten in literarischen Texten missachtet werden. Auch Abweichungen von der Realitätserfahrung (fiktive Welten), dem empirisch Möglichen (z.B. phantastische Fiktion) und dem logisch Möglichen (z.B. Paradoxa) werden zu diesen Sprachverstößen gezählt. Ihnen gemeinsam ist, dass sie, so Fricke, sprachliche Beschränkungen überwinden. Um poetisch zu sein, müssen sie eine nachweisbare Funktion haben, d.h. sie müssen interne Beziehungen zwischen Textelementen oder Verbindungen zwischen dem Text und einem externen Sachverhalt herstellen.⁷³

Umstritten ist, ob es sich bei diesen spezifisch poetischen Merkmalen tatsächlich um Texteigenschaften handelt oder nicht vielmehr um Modi der Verarbeitung von Texten, die eben nicht vom sprachlichen Material, sondern von Vorgaben der Rezeptionssituation gesteuert werden. Diese Position wurde im Kontext empirischer Literaturwissenschaft stark gemacht.⁷⁴ Sie traf sich mit der poststrukturalistischen Grundsatzkritik an Positionen, die ein *fundamentum in re* annehmen, um Bedeutung in literarischen Texten rekonstruieren zu können. Die Suche nach notwendigen und/oder hinreichenden Bedingungen des Literarischen wird als verfehlt betrachtet,⁷⁵ vermeintliche Texteigenschaften werden als variable, auf Konventionen basierende Zuschreibungen aufgefasst, die keineswegs notwendig sind.

71 Rühling: Fiktionalität, S. 41ff.; die anti-essentialistischen Theorien, z.B. institutionelle Theorien der Kunst, die Rühling als Beispiele für die Bestimmung von »Poetizität« anführt, werden hier dem extrinsischen Aspekt der Literaturauffassungen zugeordnet.

72 Fricke: Norm, S. 103; zu den Beispielen für sprachliche Normverletzungen vgl. ebd., Kap. 2.

73 Vgl. zusammenfassend ebd., S. 100.

74 Vgl. programmatisch Schmidt: Theorie.

75 Z.B. Fohrmann / Müller: Einleitung, S. 16.

Unser Fazit aus der knappen Betrachtung der Versuche, Literatur mit Bezug auf Fiktionalität und Poetizität zu bestimmen, teilen wir mit den meisten neueren Arbeiten zum Literaturbegriff: Beide Konzepte sind weder für sich genommen noch gemeinsam geeignet, »Literatur« zu bestimmen. Zugleich sind jedoch Versuche, ohne Bezug auf diese Begriffe zu bestimmen, was unter »Literatur« zu verstehen sein, nicht plausibel. Ein Argument dafür sehen wir in der Tatsache, dass die Merkmale der Fiktionalität und Poetizität dem *Phänomen* »Literatur« im Laufe ihrer Geschichte immer wieder und mit wechselnden Erklärungen zugeschrieben worden sind. Ein literaturwissenschaftlicher Begriff von »Literatur« sollte daher diese Merkmale integrieren, dies aber in einer Weise, die der jeweiligen historischen Variabilität der Ausprägungen entspricht.

4.2 Extrinsische Kriterien: Funktionen der Literatur

Die zweite Strategie, den Literaturbegriff systematisch abzugrenzen,⁷⁶ vermeidet die Schwierigkeit, Kriterien in der Struktur oder im Redemodus literarischer Texte identifizieren zu müssen, und führt stattdessen unterschiedliche Funktionen an, die Literatur erfüllt. Probleme dieser Strategie liegen nicht allein in dem Umstand, dass Literatur an sich keine Funktion »hat«, sie vielmehr erst in der literarischen Kommunikation gewinnt,⁷⁷ sondern auch in der Vielzahl möglicher Funktionen, von denen bestimmte als konstitutiv ausgewiesen werden müssen.⁷⁸ Eine Rekonstruktion der Funktionen von Literatur steht zudem vor der Schwierigkeit, dass der Funktionsbegriff alles andere als klar abgegrenzt ist und sehr uneinheitlich verwendet wird.⁷⁹ Hier soll »Funktion« in heuristischer Weise als Relationsbegriff aufgefasst werden, der die Beziehung bezeichnet, die zwischen Gegenständen (mit potentiellen Eigenschaften), ihren Wirkungen (im Falle einer Realisierung dieser Eigenschaften) und einer Bezugsgröße (Individuum, Kollektiv u.a.) besteht. Im Unterschied zum Begriff der Wirkung bezieht sich »Funktion« auf keinen empirisch erhebbaren Effekt, sondern auf das Potential, eine empirisch nachweisbare Wirkung hervorzubringen, und setzt einen – jeweils unterschiedlich bestimmten – Bedingungs-zusammenhang voraus.

76 Vgl. dazu kritisch Derrida: *Institution*, S. 92.

77 Darauf weisen u.a. Fluck: *Imaginäre* und Sommer: *Funktionsgeschichte* hin.

78 Ein umfassender Überblick über die Funktionen, die Kunst zugeschrieben worden sind und werden, sowie eine Unterscheidung von konstitutiven und nicht-konstitutiven Funktionen findet sich bei Schmücker: *Funktionen*, S. 28.

79 Klarer bestimmt ist der Funktionsbegriff im Rahmen von Abweichungstheorien, wo er die Beziehung von Texteinheiten zueinander und zu außertextuellen Einheiten bezeichnet; vgl. dazu Fricke: *Funktion*, S. 643.

Eine Funktionsgeschichte der Literatur ist bislang noch nicht geschrieben worden – ein Defizit, das wir im Folgenden nicht ausgleichen können. Stattdessen soll ein unvollständiger Überblick über wichtige Funktionen gegeben werden, die der Literatur im Laufe ihrer Geschichte zugeschrieben worden sind. Als Ordnungsraster dienen uns die oben genannten beiden Bezugsgrößen der funktionalen Beziehung: Individuelle Funktionsbestimmungen (1) sind von kollektiv-sozialen (2) zu unterscheiden. Eine weitere in der Forschung des Öfteren angeführte Gruppe, die ästhetisch-formalen Funktionen der Literatur, liegt quer zu diesem Raster. Sie bezieht sich auf die in Abschnitt 4.1 behandelten intrinsischen Eigenschaften und ist daher abschließend nur noch kurz zu betrachten (3). Alle drei Typen von Funktionen sind in der Literaturwissenschaft hypothetisch formuliert worden, und die angenommene oder postulierte Wirkung kann sich so gut wie nicht auf empirische Überprüfungen oder Untersuchungen anhand definierter Lesergruppen oder Korpora stützen.⁸⁰ Das gibt den Funktionsbestimmungen einen spekulativen Charakter, der Erwartungen an Literatur und Wertungen mit einspielt, die ihrerseits Teil einer Funktionsgeschichte von Literatur sind.

Historisch betrachtet ist die systematische Unterscheidung zwischen individuellen und kollektiven Funktionen allerdings gleich zu relativieren. Dies lässt sich am Beispiel einer der ältesten Funktionsbestimmungen der Literatur zeigen, die in der Vorstellung von der kathartischen Wirkung der Literatur gründet. Aristoteles hat bekanntlich die ästhetische Katharsis als eine zugleich seelische wie körperliche Reinigung durch die Schrecken und Jammer erregende Wirkung der Tragödie oder auch der Musik verstanden, ohne dass aus seiner *Poetik* (1449b) klar hervorgehen würde, ob er sich diese Katharsis als Reinigung oder Läuterung der Affekte vorstellt. So kann sie im Sinne einer Mediatisierung der Affekte oder einer Befreiung von überwältigenden Interessen verstanden werden oder als eine Art der durch den Vollzug starker Affekte bewirkten medizinischen Herabstimmung von Affekten, die als schädlich aufgefasst werden. Die Katharsis ist bei Aristoteles freilich nicht die eigentliche Funktion der Literatur. Vielmehr verknüpft er seine *Poetik* mit seiner *Politik* auf eine für die vormodernen Kulturen typische Weise, indem er die individuelle Affektregulierung durch die Künste mit ihrer politischen Funktion verbindet. Die Funktion der Künste liegt nicht in der individuellen Katharsis, sondern in der gesellschaftlichen Glückseligkeit, in der *Eudaimonia*, die durch sie bewirkt wird.⁸¹

80 Darauf hat wiederholt Flock hingewiesen: Imaginäre; auch Gymnich / Nünning: Ansätze.

81 Vgl. Flashar: *Poetik*.

Auch in anderen Kulturkreisen wie etwa im chinesischen Kaiserreich⁸² wird üblicherweise eine Funktion der Literatur darin gesehen, zum Gelingen des Staates beizutragen. Das schließt andere, vor allem unterhaltende Funktionen der Literatur nicht aus, wie sie in der dann klassisch gewordenen Formel *prodesse et delectare* verdichtet wurden, die man aus Horaz' *aut prodesse volunt aut delectare poetae* (V. 333) seiner *Ars poetica* abgeleitet hat und die keineswegs nur auf die römische Literatur seiner Zeit zutrifft.⁸³ Individuelle und kollektive Funktionen hängen also miteinander zusammen bzw. die kollektive Leistung von Literatur soll in der Regel über bestimmte individuelle Wirkungen erzielt werden.

(1) Zu den *individuellen Funktionen* gehören alle Funktionen, die dem Lesen oder auch Verfassen von Literatur mit Bezug auf den Einzelnen zugeschrieben werden. Traditionellerweise sind dies vor allem kognitive und moralische, emotive, therapeutische und unterhaltende Funktionen. Neben der bereits angesprochenen Katharsisfunktion, die unter individueller Perspektive zu den therapeutischen Funktionen gerechnet werden kann, zählt die Aufgabe bzw. das Potential von Literatur, eine besondere Form der Erkenntnis zu liefern, zu den oft vorgebrachten Bestimmungen von Literatur.⁸⁴ Diese spezifische Erkenntnis kann mit der Annahme eines besonderen Wahrheitszuganges des Autors begründet werden, der sich nur im literarischen Werk manifestieren könne, oder auch mit formalen Besonderheiten der Literatur, z.B. mit ihrer Fiktionalität, die das spielerische Einnehmen von Einstellungen ermöglicht, mit ihren spezifischen sprachlichen Möglichkeiten oder ihrer sinnlich-anschaulichen Darstellungsweise.

Individuelle Funktionszuschreibungen an Literatur arbeiten bevorzugt mit Modellen der Wunscherfüllung, die mit Bezug auf unterschiedliche psychologische Theorien begründet werden.⁸⁵ In psychoanalytischen Ansätzen drückt Literatur meist die Wunscherfüllung des Autors aus und befriedigt unbewusste Wünsche der Leser. Verdrängte Wünsche und ein nie ganz gesellschaftlich zu regulierendes Begehren werden in der Literatur verschoben ausgesprochen. Literatur fungiert damit auch als Ort prekärer Subjektivität.⁸⁶ Roland Barthes hat es 1960 so formuliert: »die Literatur ist

82 Vgl. den Beitrag von Karl-Heinz Pohl in diesem Band.

83 Vgl. den Beitrag von Henrike Simon zur Literatur des Alten Ägyptens in diesem Band.

84 Zur Vermittlung von klarer und distinkter Erkenntnis durch fiktionale Literatur vgl. zusammenfassend Gabriel: Fiktion, S. 107-111; zum Verhältnis von Literatur und Erkenntnis mit Bezug auf verschiedene Typen von Wissen vgl. Köppe: Literatur.

85 Z.B. mit Bezug auf Erkenntnisse der Kognitionspsychologie bzw. -biologie, so Schmidt: Grundriß, S. 180f.; weitaus häufiger jedoch mit Bezug auf psychoanalytische Annahmen.

86 So z.B. in Adornos Kafka-Interpretation; vgl. Adorno: Aufzeichnungen, S. 260.

die Gesamtheit von Gegenständen und Regeln, von Techniken und Werken, deren Funktion in der allgemeinen Ökonomie unserer Gesellschaft darin besteht, gerade die Subjektivität zu institutionalisieren«.87 Damit wird eine kollektive Funktion angesprochen, die durch bestimmte Wirkungen der Literatur für Leser und Autoren erzielt werden kann. Autoren sind demnach nur andere Psychoanalytiker, und ihr Tun ist selbst etwas, das der Psychoanalyse zugänglich ist, ja erst von ihr begriffen wird.88 Solche Funktionszuweisungen an die Literatur als privilegierten Ort der Verhandlungen von Individualität lassen sich noch steigern. Jacques Lacan etwa bestimmt Literatur unter anderem mit Bezug auf das sich in der immer neuen Verschiebung der Zeichen nur indirekt aussprechende Begehren. Literatur fungiert hier als eine der Sprachen des Begehrens, »als Sprache, die das Begehren an eben dem Punkt ergreift, wo dieses sich vermenschlicht, indem es sich zu erkennen gibt«. Damit ist Literatur »zugleich das absolut Besondere des Subjekts«.89 Entsprechend dominieren in den literaturwissenschaftlichen Adaptionen der strukturalen Psychoanalyse Formulierungen vom »Textbegehren« der Literatur.90 Der Literatur wird die Aufgabe zugesprochen, den prekären Status der Subjektivität zu erweisen.91 Ein guter Teil der Kritischen Theorie wie dann besonders des Poststrukturalismus folgt dieser individuell-psychologischen Funktionsauffassung. Zuschreibungen therapeutischer Funktionen können hier ebenso anschließen wie Auffassungen von der Literatur als Kritik oder Subversion.

Am Rand des Faches bleiben literaturpsychologische Untersuchungen zum tatsächlichen Leseverhalten, damit auch Untersuchungen zur Funktion von Literatur in Prozessen der Lese- und Bildungssozialisation.92 Solche Ansätze, die eine funktionsgeschichtliche Forschung empirisch begründen könnten, sind nicht zufällig aus der Disziplin Literaturwissenschaft in angrenzende Fächer wie die Bildungswissenschaften und die Psychologie ausgewandert. Es dominieren die individuell-psychologischen Funktionszuschreibungen anti-empirischer Ausrichtung, und diese gewinnen gerade in der Gegenstellung zur Empirie ihre kulturkritische Wirkung. Seit den 1990er Jahren werden die individuellen Funktionen der Literatur allerdings verstärkt in einen weiteren Rahmen gestellt, und es wird nach ihren evolutionsbiologischen bzw. -psychologischen Leistungen gefragt.93

87 Barthes: *Literatur*, S. 35.

88 So z.B. Freud: *Das Unheimliche*.

89 Lacan: *Funktion*, S. 137.

90 Z.B. Gallas: *Textbegehren*.

91 Z.B. Kittler: *Phantom*.

92 Groeben: *Einleitung*.

93 Vgl. den Beitrag von Karl Eibl in diesem Band, auch Eibl: *Kultur*; Carroll: *Darwinism*; für Kunst generell vgl. Carroll: *Art*, S. 198-201.

(2) Die zweite Gruppe von Funktionen, die Literatur zugeschrieben werden, bilden die kollektiv-sozialen. Hierunter fallen z.B. kultische Funktionen, religiöse und weltanschauliche Funktionen, Funktionen kollektiver Erinnerung sowie solche sozialer Distinktion. In aller Regel handelt es sich dabei um keine konstitutiven Funktionen; welcher Stellenwert ihnen für die Bestimmung von Literatur zugeschrieben wird, variiert aber mit den theoretischen Rahmenannahmen. Weit verbreitet ist die Überzeugung, Literatur habe eine genuin gesellschaftskritische Aufgabe. Schon in der Protozoologie des 19. Jahrhunderts, dann aber prominent in der Entfremdungstheorie Karl Marx' sind die Kritik des Individuums und die Kritik der Gesellschaft aneinander gekoppelt. Literatur fungiert hier vor allem als Phänomen des ›Überbaus‹, das die realen sozialen Verhältnisse ›widerspiegelt‹. Literatur habe die Funktion, so Marx und Engels in der Sickingen-Debatte, die gesellschaftlichen Antagonismen möglichst treu und nicht tendenziös darzustellen.⁹⁴ Literatur bezieht sich damit in doppelter Weise auf die tatsächliche Entwicklung der Gesellschaft: als dialektisches Ergebnis der gesellschaftlichen Gegensätze wie als ihr Abbild. Die Funktion von Lessings Dramen sei es gewesen, so Franz Mehring in seiner *Lessing-Legende* von 1893, dem aufstrebenden Proletariat gesellschaftliches Bewusstsein zu vermitteln.⁹⁵ Aus Lessings Werk könne es lernen, welche klar bestimmte Funktion Literatur in der Verbürgerlichung der Gesellschaft eingenommen habe, die jetzt durch die Emanzipation der Arbeiterklasse abgelöst werde.

Diesen und ähnlichen gesellschaftskritisch-emanzipatorischen Funktionen der Literatur redete Jean-Paul Sartre 1947 in seinem prominenten Essay »Qu'est-ce que la littérature« das Wort. Er verpflichtete die Literatur auf eine Praxis des Engagements gegen die Unverbindlichkeiten des Ästhetizismus und Surrealismus.⁹⁶ Emanzipatorische Funktionszuweisungen an die Literatur wie die *littérature engagée* reichen mit unterschiedlichen Akzentuierungen über die Frankfurter Schule, die Birminghamer *Cultural Studies* und die Ansätze der *Cultural Materialists* bis in postkoloniale Ansätze hinein. Sie alle teilen die Auffassung, dass Literatur einerseits in einer – wie auch immer konzipierten – engen Beziehung zu den gesellschaftlichen Verhältnissen stehe, in denen sie verfasst wird, und zugleich ein kritisches Potential habe, falsches Bewusstsein zu entlarven, soziale und kulturelle Identitäten zu bilden oder herrschende Ordnungen zu kritisieren.

Außer dieser sozialkritischen Funktion der Literatur und ihrem emanzipatorischen Potential wurden in der Literaturwissenschaft auch der ›Wa-

94 Vgl. Hinderer: Sickingen-Debatte.

95 Vgl. z.B. Mehring: Schriften, S. 249.

96 Sartre: Literatur.

rencharakter von Literatur und ihre sozialen Distinktionsfunktionen für Autoren und Leser in den Blick genommen. Trotz aller Unterschiede teilen die Kritische Theorie, sozialgeschichtliche Ansätze und Bourdieus Feldtheorie eine erhöhte Aufmerksamkeit für die sozialen Funktionen der Literatur. Autoren konkurrieren um Positionen im literarischen Feld, und ihre Texte sind von dieser Funktion nicht zu trennen: Dass Thomas Mann die Rolle des Ästheten aufgibt und politische Essays verfasst, ist mehr als eine poetische Entscheidung. Auffassungen wie die, dass Literatur eine Bildungsfunktion habe, zur Verfeinerung der Sitten beizutragen vermöge oder der Verbürgerlichung der Gesellschaft Vorschub leiste, sind Funktionszuschreibungen, die den Gegenstandsbereich des Faches Literaturwissenschaft auf die Agenten in der literarischen Kommunikation ausdehnen.

(3) Als eigene und anders bestimmte Gruppe werden des Öfteren ästhetisch-formale Funktionen angeführt. Die Bezugsgröße sind hier die Texte selbst, so dass diese Funktionen auch als »interne Funktionen« bezeichnet werden.⁹⁷ Roman Jakobsons Annahme einer »poetischen Funktion« der Sprache, die in Literatur dominiere, ist hier vor allem zu nennen.⁹⁸ Wegen ihrer engen Bindung an sprachliche Merkmale der Texte ist sie oben im Zusammenhang mit den intrinsischen Merkmalen von Literatur behandelt worden. Funktionen *in*, nicht aber Funktionen *von* Literatur werden ebenfalls mit Bezug auf sprachliche Eigenschaften identifiziert, z.B. in der Metrik und rhetorischen Tradition, die zahlreiche Funktionen von Textelementen für den Text kennen, etwa solche der Ähnlichkeit wie Parallelismus, Reim oder Klimax, der Opposition wie die Antithese oder auch der Reihung. Auch für diese Gruppe gilt, dass ihre Funktionshypothesen nur selten empirisch überprüft wurden; im Unterschied zu anderen Annahmen über Funktionen von Literatur zählt die Erforschung ästhetischer Funktionen aber zum disziplinären Programm der Literaturwissenschaft.

Unsere knappe Rekonstruktion verschiedener Funktionszuschreibungen hat zum einen ein heterogenes Bild der Funktionen ergeben, die für Literatur als charakteristisch oder als besonders wichtig aufgefasst worden sind. Zum anderen hat sie gezeigt, dass zur Bestimmung von »Literatur« die Angabe einer oder mehrerer Funktionen nicht befriedigend ist. Kandidaten für konstitutive Funktionen der Literatur finden sich allenfalls in der dritten Gruppe, und für diese gilt derselbe Einwand wie für die intrinsischen Merkmale der Literatur. Ein pragmatischer Literaturbegriff kann auf die Angabe von Funktionen der Literatur verzichten; in der historischen Rekonstruktion des Phänomens »Literatur«, also auf der Objektebene, sind

97 Vgl. dazu Fricke: Funktion, S. 643.

98 Jakobson: Linguistik, z.B. S. 108.

Funktionszuschreibungen dagegen zweifellos wichtig und dienen der Differenzierung der Analyse.

4.3 ›Literatur‹ als Wertbegriff

Wie schon mehrfach angeklungen ist, kann der Literaturbegriff im Fach in verschiedenen Funktionen eingesetzt werden. Als klassifikatorisches Konzept dient er zunächst einmal dazu, den Gegenstandsbereich der Literaturwissenschaft abzugrenzen. Dabei sondert er Literatur von Nicht-Literatur, grenzt also eine große Gruppe von Texten aus dem Bereich des Literarischen aus. Dies ist eine an sich wertfreie wissenschaftliche Operation,⁹⁹ will man nicht den Akt des Abgrenzens als solchen moralisch aufladen.¹⁰⁰ Daneben kann der Literaturbegriff aber auch in einem wertenden Sinne eingesetzt werden und der Gruppe von Texten, die man als ›literarisch‹ bezeichnet, zugleich einen besonderen Status, eine Höherwertigkeit gegenüber den nicht-literarischen Texten zuweisen. Wer in diesem Sinne einem Text das Prädikat ›ist Literatur‹ zuschreibt, schreibt ihm damit nicht nur bestimmte Eigenschaften und Funktionen zu, sondern zugleich auch das Prädikat ›ist wertvoll‹.

Das wertende Moment ist nicht auf die Verwendung des Literaturbegriffs in der Literaturwissenschaft beschränkt, sondern findet sich auch im täglichen Umgang mit Literatur. Unser kursorischer Durchgang durch die Literaturbegriffe verschiedener Theorien und der Blick auf die Funktionen, die Literatur zugeschrieben werden, haben gezeigt, dass ›Literatur‹ zum Teil über besondere Leistungen bestimmt wird, die nur diese Texte oder Praktiken, nicht aber nicht-literarische Texte oder Praktiken für den Einzelnen oder ein Kollektiv erbringen können. Auch wenn hier in einem zweiten Schritt eigentlich eine Gewichtung der unterschiedlichen Leistungen erfolgen müsste: *dass* die (imaginativen, emanzipatorischen etc.) Funktionen der Literatur besonders wertvoll sind, steht in der Regel außer Frage. Im nicht-professionellen Bereich entsprechen den theoriegeleiteten Bestimmungen von ›Literatur‹ z.B. bildungsbürgerliche Annahmen über den hohen kulturellen Wert der Beschäftigung mit Literatur, etwa für die Bildung der Persönlichkeit. In beiden Fällen wird der Literaturbegriff nicht allein als klassifikatorisches, sondern auch als wertendes Konzept eingesetzt. Dieses wertende Moment ist dem Literaturbegriff in der Geschichte seiner Ver-

99 Siehe dazu den Beitrag von Klaus Weimar in diesem Band.

100 Dass die Gegenstände, die in den Untersuchungsbereich eines Faches fallen, für dieses Fach selbst wichtiger und in diesem Sinne ›wertvoller‹ sind als die, für deren Erforschung es über keine Verfahren verfügt, kann hier unberücksichtigt bleiben.

wendung von Beginn an inhärent gewesen,¹⁰¹ und in der Alltagskommunikation über Literatur mag es seine Berechtigung haben. Für die Aufgaben einer vor allem historischen Literaturwissenschaft scheint es uns allerdings wenig fruchtbar.¹⁰² Die Übernahme der eigenen Wertungen und Wertmaßstäbe in die literarhistorische Arbeit sollte vermieden werden, da deren Ziel in der historischen Rekonstruktion und nicht in der ästhetischen Erziehung liegt und sich auch die Rückprojektion der eingeschränkten Wertmaßstäbe auf historische Perioden in eigentlich allen Fällen als intellektuell unergiebig erwiesen hat.¹⁰³

5. Aspekte eines pragmatischen Literaturbegriffs

In den beiden vorangehenden Abschnitten haben wir zwei Bedingungen gewonnen, denen der angestrebte Literaturbegriff genügen soll: (1) Er soll auch für die Untersuchung in historischen Situationen nutzbar sein, in denen es keinen Literaturbegriff gab oder in denen ein heute nicht mehr akzeptabler, z.B. zu enger oder normativer Begriff allgemeine Verwendung fand. Hierin drückt sich die angestrebte Verwendung des Literaturbegriffs aus, die seine Ausrichtung bestimmt: Er zielt hauptsächlich auf die historische Rekonstruktion des Umgangs mit Literatur, die Interpretation literarischer Texte sowie die Sicherung und Erschließung der wichtigsten dieser Texte in Editionen. Er soll eine Heuristik dafür bieten, welche Texte als »literarisch« beschrieben werden können. Diese Bedingung soll keineswegs implizieren, dass der Gegenstand des Fachs nur auf diese Texte eingeschränkt wird, geht aber davon aus, dass die Differenz zwischen literarischen und nicht-literarischen Texten eine Rolle spielt. Für die Arbeit des Literaturwissenschaftlers ist diese Differenz selbst dann relevant, wenn in der untersuchten Zeit kein abstrakter Begriff wie »Literatur« verwendet wurde. (2) Zudem soll der Begriff Anschlussstellen für die Merkmale der Fiktionalität und Poetizität aufweisen, ohne sich in der Nennung dieser Merkmale aber schon zu erschöpfen.

Bevor wir den oben schon skizzierten Begriff von Literatur als Set von Prototypen, die durch Familienähnlichkeit miteinander verbunden sind, weiter entfalten, soll im Folgenden erst einmal ein weiteres Merkmal des Literaturbegriffs diskutiert werden, dessen Implikationen unserer Meinung nach noch nicht richtig exploriert worden sind. Viele Bestimmungen von

101 Vgl. dazu genauer Rosenberg: Verhandlungen, S. 7-18; Weimar: Literatur, S. 446; Arntzen: Literaturbegriff, S. 24.

102 Vgl. dazu Winko / Jannidis / Lauer: Geschichte.

103 Ein Beispiel dafür stellt Schlaffers kurze Literaturgeschichte dar; vgl. Schlaffer: Geschichte.

›Literatur‹ erwähnen zwar, dass es sich um Texte handelt, aber zumeist gerät diese Eigenschaft nicht in den Fokus der Aufmerksamkeit.¹⁰⁴ Das Phänomen ›Text‹ und ›Textualität‹ ist noch nicht sonderlich gut verstanden; hier interessiert uns vor allem ein Problem, das Klaus Weimar beschrieben hat:¹⁰⁵ Der Textbegriff ist systematisch vieldeutig, wobei die Bedeutungen nicht unabhängig voneinander bestehen. Die Vorstellung, dass Texte stabil sind, verdankt sich der Auffassung von ›Text‹ als Zeichenkörper, also z.B. als Druckerschwärze auf dem Papier. Zugleich aber wird als ›Text‹ das Verstandene gefasst, das mentale Gebilde, das das Ergebnis eines komplexen Verstehensprozesses ist. Der Vorgang des Verstehens ist nicht nur von material vorgegebenen Zeichen und etwaigen generellen Codes abhängig, etwa dem Lexikon, sondern ebenso vom interpretativen Kontext, zu dem allgemein Weltwissen und insbesondere Wissen über die Textsorte, das Vorwissen über die spezifischen Gebrauchsregeln in diesem Zeichensystem, denen alle an der Kommunikation Beteiligten unterliegen, und allgemeinere Annahmen über die Funktion eines Textes in dem jeweiligen Kontext gehören.¹⁰⁶ Entscheidend ist, dass dieser interpretative Kontext nicht etwas ist, das man vom Text loslösen kann, da der verstandene Text überhaupt nur in diesem Kontext gebildet wird und gebildet werden kann.

In der Diskussion um moderne Kunst hat man die hohe Relevanz des Kontexts früh wahr genommen, wenn etwa beim *ready-made* Alltagsobjekte in einen Kontext gestellt werden, der diese – ohne jede Veränderung an den Gegenständen selbst – zu Kunstobjekten macht. Das hat zu einer Verunsicherung der Versuche geführt, die den Begriff der Kunst in erster Linie aus materialen Eigenschaften des Objekts ableiten wollten. Ähnliches gilt für den Literaturbegriff; ein oft angeführtes Beispiel dafür stellt Handkes Gedicht *Die Aufstellung des 1. FC Nürnberg vom 27.1.1968* dar, das die Aufstellung einer Fußballmannschaft in einen deutlich als literarisch markierten Band übernimmt. Offensichtlich werden durch eine solche Operation nicht die Eigenschaften des Objekts verändert, dennoch hat das Objekt danach andere Eigenschaften – Handke hat auf diese Weise die

104 Eine gewisse Ausnahme bildet Jost Schneiders Definition, der den Aspekt der Fixiertheit als eines von drei Merkmalen bestimmt. Dieses Merkmal leitet sich aus der Eigenschaft von Literatur ab, dass es sich um Texte handelt, fokussiert allerdings vor allem den medialen Aspekt und beinhaltet nicht die weiteren, die hier eine Rolle spielen; vgl. Schneider: Sozialgeschichte. Die meisten neueren Bestimmungen des Literaturbegriffs fassen ihn so auf, dass er auch für Dichtung verwendet werden kann, die nur mündlich tradiert wird. Dem werden wir hier folgen. – Zum Textbegriff siehe den Beitrag von Ulla Fix in diesem Band.

105 Vgl. zum Folgenden Weimar: Text, S. 110ff.

106 Vgl. dazu auch Hausendorf: Linguistik, S. 322-325.

Bedeutung des Textes verändert. Eine Klärung dieses Phänomens kann durch die Unterscheidung zwischen den beiden Aspekten des Textbegriffs vorgenommen werden. Zwar ändern sich nicht die materialen Eigenschaften des Textes, aber der Text als verstandenes mentales Gebilde ändert sich grundsätzlich.¹⁰⁷

Vor diesem Hintergrund wird also der Umstand bedeutsam, dass literarische Texte immer auch Texte sind. Auch für sie gilt das eben zur Relevanz von Kontexten Gesagte: Texte können nur in interpretativen Kontexten verstanden werden, und im Fall literarischer Texte kommen noch literaturspezifische Kontexte dazu bzw. in den Fällen, in denen es keinen übergreifenden Literaturbegriff gibt, diejenigen der jeweiligen Gattung.

Die Forschung zur naheliegenden Frage, wie Texte Kontexte aufrufen, stellt sich als höchst unübersichtlich und heterogen dar, schon weil der Prozess selbst sehr unterschiedlich modelliert wird. Weitgehende Einigung besteht über jeweils textspezifische Bezüge auf Thematisches, Motivisches, auf Sprechweisen und Diskursformen.¹⁰⁸ Weniger beachtet sind dagegen die Kontexte, die nicht text-, sondern gattungs- oder eben auch literaturspezifisch sind. Solche Kontexte werden zumeist über paratextuelle Informationen aufgerufen und bedingen in vielfacher Weise, den Verstehensprozess.¹⁰⁹ Da sie nicht, wie die individuellen Kontexte, für jeden Text ganz anders aussehen, sondern textübergreifend stabil sind, wenn auch natürlich historisch und kulturell höchst variabel, kann man auch vom ›institutionalisierten oder konventionalisierten Kontext‹ sprechen.

Insgesamt ist es noch unklar, was alles typischerweise zu diesem Kontext gehört, dennoch lassen sich einige Aussagen darüber treffen, was wohl auf jeden Fall dazuzurechnen ist. Insbesondere von diskursanalytischer Seite wurde die Rolle des Autorkonzepts in diesem Kontext analysiert.¹¹⁰ Aspekte des Textes wurden kaum synthetisch zusammengebracht, sondern, wie oben erläutert, in eigenständigen Debatten zu den Konzepten ›Fiktionalität‹ und ›Poetizität‹. Allerdings ist die Diskussion zur Fiktionalität noch immer weitgehend an überzeitlichen Modellen interessiert und behandelt seltener die historisch varianten Erscheinungsformen fiktionaler Rede mit ihren jeweils spezifischen Referenzformen. Auch die Untersuchungen über die historischen Formen des Bedeutens stehen noch weitgehend am Anfang. Bekannt und erforscht sind zwar die markant vom modernen Umgang mit Literatur abweichenden Referenzmodelle wie der vierfache

107 Vgl. zu dieser Differenzierung noch einmal Weimar: Text, S. 110-113.

108 Vgl. die Arbeiten zur Intertextualität und Intermedialität, z.B. Rajewski: Intermedialität.

109 Vgl. z.B. Rabinowitz: Reading; Winko: Verstehen; Jannidis: Figur, Kap. 2.

110 Vgl. z.B. Foucault: Autor; Bosse: Autorschaft; und in kritischer Weiterführung Jannidis u.a.: Rückkehr.

Schriftsinn und das typologische Denken im Mittelalter oder die Emblemik im Barock, und es liegen zahlreiche Einzelstudien zu autorspezifischen Konzepten nach dem Muster ›der Symbolbegriff bei Goethe‹ vor; übergreifende Untersuchungen, insbesondere für die Zeit nach dem Sturm und Drang, fehlen jedoch, soweit wir das überblicken können.

Einen zentralen konventionalisierten Kontext jedes Textes stellt die Gattung dar, die wahrscheinlich auch in ausgeprägter Form die eben angesprochenen Aspekte und deren Aktivierung mitbestimmt. Gattungen lassen sich fruchtbar als prototypisch organisiert beschreiben, und es scheint uns, wie oben schon ausgeführt, phänomenadäquat und plausibel zu sein, den Begriff ›Literatur‹ als Ensemble von Gattungen zu konzipieren, die über eine Struktur der Familienähnlichkeit miteinander verbunden sind. Noch unklar ist unseres Erachtens, inwieweit der Werkbegriff eine fruchtbare Spezifizierung des Textbegriffs im Kontext von Literatur darstellt. Befürworter sehen darin die Möglichkeit, spezifische ästhetische Qualitäten literarischer Texte, die nicht auf der Textoberfläche sichtbar sind, regelhaft zu erfassen, während Gegner des Konzepts darauf hinweisen, dass er in unangemessener Weise ästhetische Qualitäten wie etwa Stimmigkeit oder Geschlossenheit universalisiert.¹¹¹

Parallel zu diesen Aspekten des textbezogenen konventionalisierten Kontexts existiert ein weiterer, der die Tatsache, dass literarische Texte Teil einer Kommunikation sind, in den Hintergrund rückt; gemeint ist die erlebnishafte Wahrnehmung der Textwelt und der Geschichte. In der ästhetischen Diskussion ist von diesem Aspekt zumeist lediglich unter der Perspektive der Mimesis die Rede, die aber nur einen Teil des umfassenderen Bezugs darstellt. Erfassbar ist dieser Aspekt der Textwelt wohl prinzipiell mit Bezug auf die jeweiligen historischen Formen der Realitätskonstruktion. Sehr wahrscheinlich kann der Phänomenkomplex aber nur ganz erklärt werden, wenn man darüber hinaus auf anthropologisch fundierte Konzepte zurückgreift, wie sie zurzeit von der evolutionären Psychologie angeboten werden.¹¹²

Aber nicht nur produktions- und textbezogene Typisierungen bestimmen den konventionalisierten Kontext von Literatur, sondern auch zahlreiche Modelle des jeweils angemessenen Lesens bzw. der Rezeption. Hierzu zählen ebenfalls die oben schon angesprochenen Verstehensformen, darüber hinaus Modelle des Lesens als Praxis, angefangen mit der Körperhaltung, der Konzentration, der sozialen Konstellation, der aktiven oder passiven Teilhabe und anderes mehr.¹¹³ Ein inzwischen intensiv erforschter Aspekt

111 Zum Werkbegriff vgl. genauer Spoerhase: Werk.

112 Siehe dazu die Beiträge von Karl Eibl und Joseph Carroll in diesem Band.

113 Vgl. hierzu besonders Schön: Geschichte.

der Rezeption (wie auch der Produktion) ist der Umstand, dass literarische Texte häufig Teil spezifischer Praktiken sind, in deren Vollzug sie gesungen, evtl. auch gemeinsam gesungen oder in festgelegter, von der Alltagsrede deutlich abweichender Art und Weise gesprochen, deklamiert und rezitiert werden oder auch szenisch umgesetzt werden. Die Konventionen der jeweiligen performativen Inszenierung von Texten sind also ebenfalls Teil des aufgerufenen institutionalisierten Kontexts.¹¹⁴

Der so umrissene Literaturbegriff soll, das sei noch einmal gesagt, der literaturwissenschaftlichen Arbeit dienen und dabei – als Beobachtungsbegriff auf einer Metaebene – vor allem die Besonderheiten des jeweiligen untersuchten literarischen Phänomens auf der Objektebene sichtbar machen. Seine Grenzen sind weit gesteckt, schon um die anders verlaufenden Grenzen des analysierten Konzepts zu illuminieren, aber eben nicht endlos weit.

Ein in der historischen Forschung nützlicher Literaturbegriff kann unseres Erachtens also nur so bestimmt werden, dass die pragmatische Wende, die sich schon vor längerer Zeit als Königsweg erwiesen hat, radikalisiert und tatsächlich auf jeden Aspekt ausgeweitet wird. Entsprechend kann dies nicht über eine Enumeration von Merkmalen und universellen Konventionen geleistet werden, sondern nur über historisch variable Merkmalskonstellationen und ebenso fluktuierende Typisierungen, die innerhalb des eben skizzierten Begriffsrahmens ausgeprägt werden. Die Nachteile eines solchen Vorschlags sind uns bewusst. Zum einen erweisen sich viele Texte, solange die Überlieferungslage sich nicht verbessert, als nur zum Teil verständlich, da eben nur die Texte selbst und viel zu wenig von dem hier skizzierten umfassenden Kontext überliefert ist. Zum anderen verlegt eine solche Bestimmung auch dem arbeitsökonomischen Verfahren, mit einer Interpretationsmethode historisch ganz unterschiedliche Texte anzugehen, den Weg oder erschwert ihn zumindest, indem die Voraussetzungen für die Übertragbarkeit durch die Anforderungen an die historische Adaptibilität deutlich ansteigen. Andererseits scheint uns der Gewinn eines solcherart bestimmten Begriffs gerade in seiner Distanzierungsleistung zu bestehen, da nicht mehr das Ferne zum Nahen wird, sondern auch schon das scheinbar nah Verwandte in seiner Fremdheit sichtbar, und somit der Erkenntnislust, aber auch dem Respekt vor dem Anderen Genüge getan wird.¹¹⁵

114 Vgl. Fischer-Lichte: *Ästhetik*, S. 31-57.

115 Wir danken Katrin Dennerlein und Tilmann Köppe für ihre Lektüre und kritischen Hinweise.

Bibliographie

- Adorno, Theodor W.: *Ästhetische Theorie*. Frankfurt/M. 1970.
- Adorno, Theodor W.: *Aufzeichnungen zu Kafka*. In: T.W.A.: *Gesammelte Schriften*. Bd. 10.1: *Kulturkritik und Gesellschaft I. Prismen*. Ohne Leitbild. Frankfurt/M. 1977.
- Adorno, Theodor W.: *Zur Schlußzene des Faust*. In: T.W.A.: *Noten zur Literatur*. Hg. von Rolf Tiedemann. Frankfurt/M. 1981, S. 129-138.
- Aristoteles: *Poetik*. Übers. und hg. von Manfred Fuhrmann. Stuttgart 1982.
- Arntzen, Helmut: *Der Literaturbegriff. Geschichte, Komplementärbegriffe, Intention*. Eine Einführung. Münster 1984.
- Assmann, Aleida: *Fiktion als Differenz*. In: *Poetica* 21 (1989), S. 239-260.
- Barner, Wilfried: *Kommt der Literaturwissenschaft ihr Gegenstand abhanden? Vorüberlegungen zu einer Diskussion*. In: *Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft* 41 (1997), S. 1-8.
- Barthes, Roland: *Literatur oder Geschichte* [1960]. In: R.B.: *Literatur oder Geschichte*. Frankfurt/M. 1969, S. 11-35.
- Bosse, Heinrich: *Autorschaft ist Werkherrschaft. Über die Entstehung des Urheberrechts aus dem Geist der Goethezeit*. Paderborn u.a. 1981.
- Carroll, Joseph: *Literary Darwinism. Evolution, Human Nature, and Literature*. New York 2004.
- Carroll, Noël: *Art and the Domain of the Aesthetic*. In: *British Journal of Aesthetics* 40/2 (2000), S. 191-208.
- Derrida, Jacques: *Acts of Literature*. Übers. aus dem Französischen von Derek Attridge. New York 1992.
- Derrida, Jacques: »Diese merkwürdige Institution namens Literatur« [1989]. In: Jörn Gottschalk / Tilmann Köppe (Hg.): *Was ist Literatur?* Paderborn 2006, S. 91-107.
- Derrida, Jacques: *Randgänge der Philosophie* [1972]. Hg. von Peter Engelmann. Wien 1988.
- Eibl, Karl: *Kultur als Zwischenwelt. Eine evolutionsbiologische Perspektive*. Frankfurt/M. 2009.
- Èjchenbaum, Boris: *Aufsätze zur Theorie und Geschichte der Literatur*. Frankfurt/M. 1965.
- Fischer-Lichte, Erika: *Ästhetik des Performativen*. Frankfurt/M. 2004.
- Flashar, Hellmut: *Die Poetik des Aristoteles und die griechische Tragödie. Idee und Transformation*. Berlin, New York 1997, S. 50-64.
- Fluck, Winfried: *Das kulturelle Imaginäre. Eine Funktionsgeschichte des amerikanischen Romans 1790-1900*. Frankfurt/M. 1997.
- Fohrmann, Jürgen / Harro Müller (Hg.): *Diskurstheorien und Literaturwissenschaft*. Frankfurt/M. 1988.
- Fohrmann, Jürgen / Harro Müller: *Einleitung: Diskurstheorien und Literaturwissenschaft*. In: J.F. / H.M. (Hg.): *Diskurstheorien und Literaturwissenschaft*. Frankfurt/M. 1988, S. 9-22.
- Foucault, Michel: *Die Ordnung der Dinge* [1966]. Frankfurt/M. 1971.
- Foucault, Michel: *Was ist ein Autor?* [1969] In: M.F.: *Schriften zur Literatur (1962-1969)*. Frankfurt/M. 1988, S. 7-31.
- Freud, Sigmund: *Das Unheimliche* [1919]. In: S.F.: *Gesammelte Werke*. Bd. 12, Frankfurt/M. 1999, S. 227-278.

- Fricke, Harald: Funktion. In: Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Neubearbeitung des Reallexikons der deutschen Literaturgeschichte. Bd. 1. 3., neu bearb. Aufl. Berlin, New York 1997, S. 643-646.
- Fricke, Harald: Norm und Abweichung. Eine Philosophie der Literatur. München 1981.
- Fuhrmann, Manfred: Dichtungstheorie der Antike. 2. Aufl. Darmstadt 1992.
- Fuhrmann, Manfred: Geschichte der römischen Literatur. Stuttgart 2005.
- Gabriel, Gottfried: Fiktion und Wahrheit. Eine semantische Theorie der Literatur. Stuttgart 1975.
- Gadamer, Hans-Georg: Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik [1960]. 2 Bde. 4. Aufl. Tübingen 1990.
- Gallas, Helga: Das Textbegehren des ›Michael Kohlhaas‹. Die Sprache des Unbewußten und der Sinn der Literatur. Reinbek 1981.
- Gansberg, Marie Luise: Zu einigen populären Vorurteilen gegen materialistische Literaturwissenschaft. In: M.L.G. / Paul Gerhard Völker: Methodenkritik der Germanistik. Materialistische Literaturtheorie und bürgerliche Praxis. Stuttgart 1970, S. 7-39.
- Genette, Gérard: Fiktionale Erzählung, faktuale Erzählung. In: G.G.: Fiktion und Diktion. München 1992, S. 65-94.
- Gottschalk, Jörn / Tilmann Köppe (Hg.): Was ist Literatur? Basistexte Literaturtheorie. Paderborn 2006.
- Greenblatt, Stephen: Einleitung. Die Zirkulation sozialer Energie. In: S.G.: Verhandlungen mit Shakespeare. Innenansichten der englischen Renaissance. Berlin 1990, S. 7-24.
- Greenblatt, Stephen: Shakespeare und die Exorzisten. In: S.G.: Verhandlungen mit Shakespeare. Innenansichten der englischen Renaissance. Berlin 1990, S. 92-122, 168-172.
- Groeben, Norbert: Einleitung: Funktionen des Lesens – Normen der Gesellschaft. In: Norbert Groeben / Bettina Hurrelmann (Hg.): Lesesozialisation in der Mediengesellschaft. Ein Forschungsüberblick. Weinheim, München 2004, S. 11-35.
- Gymnich, Marion / Ansgar Nünning: Funktionsgeschichtliche Ansätze: Terminologische Grundlagen und Funktionsbestimmungen von Literatur. In: M.G. / A.N. (Hg.): Funktionen von Literatur. Theoretische Grundlagen und Modellinterpretationen. Trier 2005, S. 3-28.
- Hall, Stuart: Cultural Studies: Two Paradigms. In: Media, Culture and Society 2/1 (1980), S. 57-72.
- Hausendorf, Heiko: Zwischen Linguistik und Literaturwissenschaft: Textualität revisited. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik 36/3 (2008), S. 319-342.
- Hejl, Peter M.: »Nicht alle Realitäten sind gleich wirklich«. Wirklichkeitskonstruktion im Recht und in der Literatur. In: Zeitschrift für Semiotik 12/3 (1990), S. 221-228.
- Hettner, Hermann: Geschichte der deutschen Literatur im achtzehnten Jahrhundert. Erstes Buch: Vom westfälischen Frieden bis zur Thronbesteigung Friedrichs des Großen, 1648-1740. Braunschweig 1862.
- Hinderer, Walter (Hg.): Sickingen-Debatte. Ein Beitrag zur materialistischen Literaturtheorie. München 1974.
- Hirsch, Eric Donald: Was ist *nicht* Literatur? In: Jörn Gottschalk / Tilmann Köppe (Hg.): Was ist Literatur? Basistexte Literaturtheorie. Paderborn 2006, S. 62-71.
- Holzberg, Niklas: Der antike Roman. 3. Aufl. Darmstadt 2006.
- Iser, Wolfgang: Akte des Fingierens: Was ist das Fiktive im fiktionalen Text? In: Dieter Henrich / W.I. (Hg.): Funktionen des Fiktiven. München 1983, S. 121-151.
- Iser, Wolfgang: Fingieren als anthropologische Dimension der Literatur. Konstanz 1990.
- Jakobson, Roman: Linguistik und Poetik. In: Jens Ihwe (Hg.): Literaturwissenschaft und Linguistik. Bd. 1. Frankfurt/M. 1972, S. 99-135 (Erstdruck u.d.T. ›Linguistics and Poetics, Cambridge/Mass. 1960).

- Jannidis, Fotis: *Figur und Person. Beitrag zu einer historischen Narratologie*. Berlin 2004.
- Jannidis, Fotis / Gerhard Lauer / Matias Martinez / Simone Winko (Hg.): *Rückkehr des Autors. Zur Erneuerung eines umstrittenen Begriffs*. Tübingen 1999.
- Jurt, Joseph: *Das literarische Feld. Das Konzept Pierre Bourdieus in Theorie und Praxis*. Darmstadt 1995.
- Kennedy, George (Hg.): *The Cambridge History of Literary Criticism*. Bd. 1: *Classical Criticism*. Cambridge 1989.
- Kittler, Friedrich: »Das Phantom unseres Ichs« und die Literaturpsychologie. E.T.A. Hoffmann – Freud – Lacan. In: *Urszenen. Literaturwissenschaft als Diskursanalyse und Diskurskritik*. Hg. von F.K. und Horst Turk. Frankfurt/M. 1977, S. 139-166.
- Köppe, Tilmann: *Literatur und Erkenntnis. Studien zur kognitiven Signifikanz fiktionaler literarischer Werke*. Paderborn 2008.
- Köppe, Tilmann / Simone Winko: *Neuere Literaturtheorien. Eine Einführung*. Stuttgart, Weimar 2008.
- Lacan, Jacques: *Funktion und Feld des Sprechens und der Sprache in der Psychoanalyse*. In: J.L.: *Schriften I*. Hg. von Norbert Haas. Olten, Freiburg 1973, S. 71-169.
- Lesky, Albin: *Geschichte der griechischen Literatur*. 3. Aufl. Bern, München 1971.
- Mehring, Franz: *Gesammelte Schriften*. Bd. 9: *Die Lessing-Legende. Eine Rettung*. Hg. von Thomas Höhle, Hans Koch und Jens Schleifstein. Berlin 1963.
- Mukařovský, Jan: *Die poetische Benennung und die ästhetische Funktion der Sprache*. In: J.M.: *Kapitel aus der Poetik*. Frankfurt/M. 1967.
- Müller-Kampel, Beatrix: *Verspäteter Aufbruch. Zum akademischen Literaturbegriff in Österreich (1945-1980)*. In: Gerhard P. Knapp / Gerd Labrousse (Hg.): *Wandlungen des Literaturbegriffs in den deutschsprachigen Ländern seit 1945*. Amsterdam 1988, S. 343-378.
- Paulsen, Thomas: *Geschichte der griechischen Literatur*. Stuttgart 2004.
- Peer, Willie van: *Poetizität*. In: *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Neubearbeitung des Reallexikons der deutschen Literaturgeschichte*. Bd. 3. 3., neu bearb. Aufl. Berlin, New York 2003, S. 111-113.
- Pfau, Dieter / Jörg Schönert: *Probleme und Perspektiven einer theoretisch-systematischen Grundlegung für eine Sozialgeschichte der Literatur*. In: Renate von Heydebrand / D.P. / J.S. (Hg.): *Zur theoretischen Grundlegung einer Sozialgeschichte der Literatur. Ein struktural-funktionaler Entwurf*. Tübingen 1988, S. 1-26.
- Rabinowitz, Peter: *Before Reading. Narrative Conventions and the Politics of Interpretation*. Columbus 1987.
- Rajewsky, Irina O.: *Intermedialität*. Tübingen, Basel 2002.
- Richter, Sandra: *A History of Poetics. German Scholarly Poetics and Aesthetics in International Context, 1770-1960. With a Bibliography of Poetics by Anja Hill-Zenk, Jasmin Azazmah, Eva Jost and Sandra Richter*. [Typoskript]
- Rosenberg, Rainer: *Verhandlungen des Literaturbegriffs in der deutschen Literaturwissenschaft des 20. Jahrhunderts*. In: R.R.: *Verhandlungen des Literaturbegriffs, Studien zu Geschichte und Theorie der Literaturwissenschaft*. Berlin 2003, S. 3-41.
- Rühling, Lutz: *Fiktionalität und Poetizität*. In: Heinz Ludwig Arnold / Heinrich Detering (Hg.): *Grundzüge der Literaturwissenschaft*. München 1996, S. 25-51.
- Sartre, Jean-Paul: *Was ist Literatur?* [1947] Hg. und übersetzt von Traugott König. Reinbek 1985.
- Scheffer, Bernd: *Interpretation und Lebensroman. Zu einer konstruktivistischen Literaturtheorie*. Frankfurt/M. 1992.
- Schlaffer, Heinz: *Die kurze Geschichte der deutschen Literatur*. München 2002.

- Schmidt, Siegfried J.: Grundriß der Empirischen Literaturwissenschaft. Bd. 1: Der gesellschaftliche Handlungsbereich Literatur. Frankfurt/M. 1980.
- Schmidt, Siegfried J.: Zu einer Theorie ästhetischer Kommunikationshandlungen. In: *Poetica* 10 (1978), S. 362-382.
- Schmücker, Reinold: Funktionen der Kunst. In: Bernd Kleimann / Reinold Schmücker (Hg.): *Wozu Kunst? Die Frage nach ihrer Funktion*. Darmstadt 2001, S. 13-33.
- Schneider, Jost: *Sozialgeschichte des Lesens*. Berlin, New York 2004.
- Schön, Erich: Geschichte des Lesens. In: Bodo Franzmann / Klaus Hasemann / Dietrich Löffler / E.S. (Hg.): *Handbuch Lesen*. München 1999, S. 1-85.
- Searle, John R.: Der logische Status fiktionalen Diskurses [1979]. In: J.R.S.: *Ausdruck und Bedeutung*, Frankfurt/M. 1982, S. 80-97.
- Sexl, Martin (Hg.): *Literatur? 15 Skizzen*. Innsbruck, Wien 1997.
- Simons, Olaf: *Marteaus Europa oder Der Roman, bevor er Literatur wurde*. Amsterdam, Atlanta 2001.
- Šklovskij, Viktor: Die Kunst als Verfahren. In: Jurij Striedter (Hg.): *Russischer Formalismus. Texte zur allgemeinen Literaturtheorie und zur Theorie der Prosa*. München 1971, S. 5-35.
- Sommer, Roy: Funktionsgeschichte. Überlegungen zur Verwendung des Funktionsbegriffs in der Literaturwissenschaft und Anregungen zu seiner terminologischen Differenzierung. In: *Literaturwissenschaftliches Jahrbuch* 41 (2000), S. 319-341.
- Spoerhase, Carlos: Was ist ein Werk? Über philologische Werkfunktionen. In: *Scientia Poetica* 11 (2007), 276-344.
- Staiger, Emil: Die Kunst der Interpretation [1951]. In: E.S.: *Die Kunst der Interpretation*. Zürich 1955, S. 9-33.
- Striedter, Jurij: Zur formalistischen Theorie der Prosa und der literarischen Evolution. In: J.S. (Hg.): *Russischer Formalismus. Texte zur allgemeinen Literaturtheorie und zur Theorie der Prosa*. München 1971, S. IX-LXXXII.
- Tynjanov, Jurij: Über die literarische Evolution [1927]. In: Jurij Striedter. (Hg.): *Russischer Formalismus. Texte zur allgemeinen Literaturtheorie und zur Theorie der Prosa*. München 1971, S. 434-461.
- Warning, Rainer: Der inszenierte Diskurs. Bemerkungen zur pragmatischen Relation der Fiktion. In: Dieter Henrich / Wolfgang Iser (Hg.): *Funktionen des Fiktiven*. München 1983, S. 183-206.
- Weimar, Klaus: *Literatur*. In: *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*. Neubearbeitung des Reallexikons der deutschen Literaturgeschichte. Bd. 2. 3., neu bearb. Aufl. Berlin, New York 2000, S. 443-448.
- Weimar, Klaus: *Poesie*. In: *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*. Neubearbeitung des Reallexikons der deutschen Literaturgeschichte. Bd. 3. 3., neu bearb. Aufl. Berlin, New York 2003, S. 96-100.
- Weimar, Klaus: Text, Interpretation, Methode. Hermeneutische Klärungen. In: Lutz Danneberg / Friedrich Vollhardt in Zusammenarbeit mit Hartmut Böhme und Jörg Schönert (Hg.): *Wie international ist die Literaturwissenschaft?* Stuttgart, Weimar 1996, S. 110-122.
- Winko, Simone: Verstehen literarischer Texte versus literarisches Verstehen von Texten? Zur Relevanz kognitionspsychologischer Verstehensforschung für das hermeneutische Paradigma der Literaturwissenschaft. In: *Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 69 (1995), S. 1-27.
- Winko, Simone / Fotis Jannidis / Gerhard Lauer: Geschichte und Emphase. Zur Theorie und Praxis des erweiterten Literaturbegriffs. In: Jörn Gottschalk / Tilmann Köppe (Hg.): *Was ist Literatur? Basistexte Literaturtheorie*. Paderborn 2006, S. 122-154.
- Zipfel, Frank: *Fiktion, Fiktivität, Fiktionalität. Analysen zur Fiktion in der Literatur und zum Fiktionsbegriff in der Literaturwissenschaft*. Berlin 2001.